

Das Tierwohl im Fokus  
Bauernpräsident Markus  
Ritter und Greenpeace-  
Chefin Iris Menn im Streit-  
gespräch. DEBATTE 2

Zu Gast in Pontresina  
Kehkashan Basu sensibi-  
lisiert am World Ethic  
Forum für mehr Eigenver-  
antwortung. REGION 4



Illustration: Corinna Staffa

Bleiben oder flüchten?  
Zwei jüdische Menschen  
aus der Ukraine berichten  
vom letzten Krieg – und  
vom neuen. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden  
Wissenswertes über Ihre  
Kirchgemeinde lesen Sie  
in Ihrer Gemeindebeilage  
im 2. Bund. AB SEITE 13

# reformiert.

Graubünden  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-  
reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Kirchliches Hilfswerk verklagt einen Zementriesen

**Klimawandel** Mehrere Organisationen, darunter das Heks, unterstützen vier Indonesier, die vom international tätigen Zementhersteller Holcim Schadenersatz und eine CO<sub>2</sub>-Reduktion fordern.

Der Auftritt hatte grosse Wirkung: Im Juli lud das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) zur Medienkonferenz. Unter den Sprechern war Edi Mulyono, ein Bewohner der indonesischen Insel Pari, der zusammen mit drei weiteren Inselbewohnern vom Konzern Holcim Entschädigungen für Umweltschäden und eine massive Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstosses fordert. Das Zementunternehmen gilt als einer der grössten CO<sub>2</sub>-Emitenten der Welt und damit als massgeblicher Mitverursacher der Klimaerwärmung, deren Folgen Pari existenziell bedrohen: Der Meeresspiegel steigt, immer häufiger zerstören Überschwemmungen Häuser und Strassen.

Am Tag zuvor hatte Mulyono am Hauptsitz des Unternehmens in Zug ein Schlichtungsgesuch eingereicht, unterstützt vom Heks, dem European Center for Constitutional and Human Rights und der indonesischen Umweltorganisation Walhi, im Rahmen der Kampagne «Call for Climate Justice». Zum ersten Mal muss sich damit ein Schweizer Konzern rechtlich für seine Rolle im Klimawandel verantworten.

### Präzedenzfälle schaffen

Klimagerechtigkeit zählt erst seit der Fusion mit Brot für alle (Bfa) im Januar 2021 zu den Schwerpunktthemen des Heks. Bis dahin hatte der Fokus im Ausland auf Programmen in der Entwicklungszusammenarbeit im Bereich Zugang zu Ressourcen und Land gelegen, während Bfa intensiv auf der entwicklungspolitischen Ebene tätig war, und dies zunehmend auf dem Gebiet von Klimagerechtigkeit.

Die Forderung der Inselbewohner sei kein PR-Coup, sagt Heks-Mediensprecher Lorenz Kummer: «Pari kämpft seit Jahren mit den Folgen des Klimawandels und entwickelte mit der Hilfe von Bfa und Walhi Anpassungsmassnahmen.» Nachdem die Überschwemmungen massiver geworden seien, hätten die Bewohner beschlossen, die Mitverursacher zur Rechenschaft zu ziehen. «Sie selbst verursachen kaum CO<sub>2</sub>, müssen aber die enormen Schäden und Anpassungsmassnahmen berappen.» Trotz weltweit deutlichen Alarmzeichen handle die Politik bisher kaum, also griffen die Menschen zur Justiz.

Klimaklagen hatten lange keine Chance auf Erfolg, doch sie werden zunehmend ernst genommen. So findet im September erstmals in der



Die Überschwemmungen bedrohen die Menschen auf der Insel Pari in ihrer Existenz.

Foto: Imago

Schweiz an der Universität Luzern eine Tagung zu Klimaklagen statt. Auch beobachten weltweit Firmen insbesondere zwei Gerichtsprozesse, die zu Präzedenzfällen werden könnten: die Klage eines peruanischen Bauern, der vom deutschen Energiegiganten RWE Zahlungen für Schutzbauten einfordert, weil sein Haus von einer Gletscherflut bedroht ist. Und jene gegen Shell, die 2018 niederländische Bürger und NGOs einreichten, um rasche, drastische Reduktion des Kohlendioxid-Ausstosses zu erwirken.

Die Fälle sind noch hängig. Shell wurde in erster Instanz dazu verurteilt, die CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2030 um 45 Prozent zu senken.

### Im Dschungel der Gesetze

Ebenso wie das Heks betrachtet auch Andreas Hösli Klimaklagen als wirkungsvolle Mittel, um den Handlungsdruck zu erhöhen. Der Zürcher Rechtsanwalt schreibt eine Dissertation über die unternehmerische Verantwortung im Kontext des Klimawandels. «Der Fall Holcim ist einzigartig», so Hösli, «denn erstmals werden zugleich Schadenersatz und eine Reduktion gefordert.» Das habe global grosse Aufmerksamkeit generiert. Bereits ein Teilsieg könnte Unternehmen zu schnellerem Klimaschutz bewegen.

Klimaklagen sind höchst komplex, die Prozesse finden in einem Geflecht aus nationalem und internationalem Recht statt. Hösli: «Weltweit tätige Grosskonzerne sind mit nationalem Recht schwierig zu erfassen. Gerichte müssen Hunderte von rechtlichen Fragen und Sachverhalten anschauen.»

### Petition lanciert

Als Richtlinien im Klimarecht gelten gemeinhin die UNO-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte und die OECD-Richtlinien für multinationale Ebenen. An ihnen orientierte sich auch die gescheiterte Konzerninitiative, deren Koalition, zu der auch das Heks zählt, erneut Anlauf genommen und am 20. August eine Petition lanciert hat. Diese fordert von Bundesrätin Karin Keller-Sutter, ihr Versprechen eines international abgestimmten Gesetzes für Schweizer Firmen nun rasch zu realisieren.

Kummer betont, dass man beim Heks nicht einzelne Firmen zu Sündenböcken erklären wolle, Forderungen wie jene gegenüber Holcim hätten Symbolcharakter: «Der Appell, den Klimawandel zu bekämpfen, richtet sich an alle.» So lancierte das Heks auch Projekte wie die «Klimagesprache», die sich an jeden Einzelnen richten. Anouk Holthuisen

«Wir vom Heks wollen nicht einzelne Firmen zu Sündenböcken erklären. Forderungen wie jene gegenüber Holcim haben symbolischen Charakter.»

Lorenz Kummer  
Heks-Mediensprecher

### In eigener Sache

«Auch Leute erreichen, die nicht mehr Zeitung lesen»

Noch mehr Lesernähe dank neuer Kanäle: Lorenz Wacker, Präsident von reformiert., stellt Neuerungen vor.

Herr Wacker, «reformiert.» positioniert sich jetzt verstärkt auch auf digitalen Kanälen. Warum?

Lorenz Wacker: Mit unserem Auftritt, der crossmedialer wird, reagieren wir auf einen Trend in der Medienwelt. Wir wollen vermehrt auch Menschen erreichen, die nicht oder kaum mehr Zeitung lesen.

Welche Angebote stehen der Leserschaft neu zur Verfügung?

Neben der klassischen Printausgabe und der seit Langem etablierten Website bietet «reformiert.» nun auch drei verschiedene Newsletters an: biblisch, aktuell, kulturell. In Kooperation mit RefLab, einem Online-Projekt der reformierten Landeskirche Zürich, werden zudem Podcasts produziert, sprich Interviews im Audioformat. Weiter intensiviert «reformiert.» seine Auftritte bei Instagram und Facebook. Auf Letzterem verzeichnen wir bereits gegen 1600 Follower. Ab September wird auch getwittert. Und eine neue «reformiert.»-App ermöglicht die bequeme Nutzung der Website auf dem Handy.

Plant der Vorstand einen Ausbau der Redaktion?

Nein, das erweiterte Angebot ist so konzipiert, dass es von der bestehenden Redaktion erbracht werden kann. Die Aufgaben der Mitarbeitenden werden dabei vielseitiger und interessanter. Somit ist der neue Kurs ein Mehrwert für das Publikum und auch für die Redaktion.

Gibt es auch Änderungen in der Printausgabe?

Die gedruckte Ausgabe ist nach wie vor unser Flaggschiff. Hier bleibt alles so, wie es die Leserschaft kennt und schätzt, mit breit recherchiertem und zeitungsgerecht aufbereitetem Stoff, ergänzt mit Hinweisen auf die weiteren Angebote. Ich danke den Beteiligten an dieser Stelle für ihr Engagement bei der Entwicklung und Umsetzung der Neuerungen. Interview: Hans Herrmann

Lorenz Wacker, pensionierter Pfarrer, ist Präsident des Vereins reformiert., in dem die vier regionalen Trägerschaften vertreten sind.

# Die Würde der Nutztiere und die Wünsche der Kunden

**Abstimmung** Iris Menn von Greenpeace Schweiz will die Massentierhaltung verbieten. Bauernverbandspräsident Markus Ritter hingegen sagt, dass es diese in der Schweiz ja gar nicht gebe.



Iris Menn, Geschäftsführerin von Greenpeace, und Bauernverbandspräsident Markus Ritter im Gespräch über die Massentierhaltungsinitiative.

Fotos: Daniel Rihs

## Die Massentierhaltungsinitiative weckt überdurchschnittlich starke Emotionen. Warum?

**Markus Ritter:** Tiere interessieren die Menschen. Wir haben 1,3 Millionen Katzen in der Schweiz, 600 000 Hunde und viele Nutztiere. Alle sind wir im Alltag mit Tieren in Kontakt. Zudem geht es bei der Initiative ums Essen, um Natur, um Biodiversität. Diese Themen betreffen uns alle.

**Iris Menn:** Bei der Massentierhaltungsinitiative geht es einerseits um die Würde des Tieres und um den Respekt, den wir Nutztieren entgegenbringen. Andererseits reagieren wir mit der Vorlage auch auf die Klimakrise und den Rückgang an Biodiversität. Das heisst, wir reden hier über unsere Lebensgrundlage und darüber, wie wir jetzt und in Zukunft Tiere halten und Tierprodukte erzeugen wollen. Das soll auch emotional sein.

## Initiative gegen Massentierhaltung

Die Schweizer Stimmbevölkerung stimmt am 25. September über einen strengeren Tierschutz ab. Die Initiative fordert eine Verbesserung der Haltung von Nutztieren wie Schweinen und Hühnern. Neu müssten diese mindestens nach den Bio-Suisse-Standards von 2018 gehalten werden. Dabei würde den Betrieben eine Übergangsfrist von 25 Jahren gewährt. Die Vorgaben gälten auch für importierte Tierprodukte. Bundesrat und Parlament lehnen die Vorlage ab.

## «Die Würde der Tiere wird in Grossbetrieben auch hierzulande systematisch missachtet.»

Iris Menn  
Geschäftsführerin Greenpeace

**Haustiere werden gehätschelt. Bei Nutztieren scheint es vielen egal zu sein, ob sie genug Platz, Beschäftigung und Bewegung hatten, bevor sie getötet werden. Weshalb gibt es diese Zwei-Klassen-Tierliebe?**

**Ritter:** Sich um ein einzelnes Haustier zu kümmern, ist einfacher, als 100 Schweine zu halten. Da kann man nicht jedes Tier individuell betreuen. Bei der Nutztierhaltung müssen die Bedingungen so sein, dass die Tiere gesund sind und gedeihen. Das wird auch regelmässig kontrolliert. Bei den Haustierhalterinnen und -haltern gibt es sehr wenige Kontrollen. Missstände können unentdeckt bleiben.

**Menn:** Haustiere sind oft ein Teil der Familie. Wir kümmern uns direkt um sie. Anders sieht es bei der Tierproduktion aus: Davon sehen wir nur, was wir sehen wollen oder sollen. Die Werbung zeigt, wie Hühner

draussen im Stroh scharren oder Schweine auf einer Wiese herumtollen. Das suggeriert ein Bild der Schweizer Landwirtschaft, das oft nicht der Realität entspricht. Wir werden gezielt manipuliert.

**Ritter:** Da muss ich widersprechen. Hierzulande gibt es viele Betriebe, in denen die Tiere tatsächlich Familienanschluss haben. So etwa auch auf unserem Hof.

## Sie führen auch keinen konventionellen, sondern einen Biobetrieb.

**Ritter:** In der Schweiz ist auch auf konventionellen Betrieben die Betreuung der Tiere sehr gut. Die Initiative verlangt, dass bei uns die Bioproduktion als Standard festgelegt wird. Das ist weder im Sinn der Landwirtschaft noch der Kundschaft. Somit müssten auch Importprodukte Biostandard haben, und nicht alle können sich teure Bioprodukte leisten. Das würde den Einkaufstourismus stark anheizen.

**Menn:** Die Polarisierung auf die beiden Enden, Produzentin und Konsument, versperrt die Sicht auf das Wesentliche. Wir sollten vielmehr die gesamte Produktionskette anschauen. Also auch die Futtermittelproduzenten und -händler oder die Grossverteiler. Diese beeinflussen die Produktion und die Preise wesentlich. Ebenso treibt die Politik mit ihrer Absatzförderung den Fleischkonsum an.

## Die Initiativgegner sagen, dass es in der Schweiz gar keine Massentierhaltung gebe.

**Ritter:** Genau. Wir sind das einzige Land weltweit, das eine Höchstbe-

## «Wir haben ein Tierschutzgesetz, das weltweit einzigartig ist. Darauf können wir stolz sein.»

Markus Ritter  
Präsident Bauernverband

standesverordnung hat. Und wir haben deutlich kleinere Bestände als in der EU. So darf hierzulande ein Betrieb maximal 1500 Mastschweine halten. In Deutschland gibt es Höfe mit 60 000 Schweinen. Oder: In der Schweiz haben durchschnittliche Betriebe 7900 Masthühner. In umliegenden Ländern leben auf den Betrieben oft 50 000 bis 100 000 Hühner. Wir haben ein Tierschutzgesetz, das weltweit einzigartig ist. Darauf können wir stolz sein.

**Menn:** Da muss nun ich widersprechen. In der Schweiz gibt es sehr wohl Massentierhaltung. Richtig ist, dass die Schweiz das einzige Land ist, das die Würde der Tiere in der Verfassung festgeschrieben hat. Und ja, wir haben ein gutes Tierschutzgesetz. Aber auf dessen Umsetzung können wir nicht stolz sein. Denn auch hierzulande wird die Würde der Tiere systematisch missachtet.

Dies in den technisierten Grossbetrieben. In einem solchen Betrieb leben dann beispielsweise 27 000 Masthühner oder 1500 Schweine. Das ist Massentierhaltung.

## Darf man als gläubiger Christ Tiere halten, um sie zu essen?

**Ritter:** Als Christen sollen wir verantwortungsvoll mit der Schöpfung umgehen. Die Tiere sind uns anvertraut. Wir können nur mit Rindern, Schafen und Ziegen die Grasflächen so nutzen, dass wir Produkte wie Milch und Fleisch bekommen, die für unsere Ernährung dienen. Gerade in der Bibel spielen Nutztiere immer wieder eine wichtige Rolle.

## Was denken Sie, Frau Menn?

**Menn:** Die Aufforderung in der Genesis «Macht euch die Erde untertan» bedeutet aber auch: Wir Menschen sind in der Verantwortung, eine lebensspendende Ordnung zu schaffen, die zum Besten aller Lebewesen ist. Nur wenn wir uns als Teil der Natur verstehen, können wir die Landwirtschaft zukunftsgerichtet weiterentwickeln.

**Ritter:** Aber das tun wir doch längst. Die allermeisten Bäuerinnen und Bauern in der Schweiz sind sich dessen absolut bewusst und führen ihre Betriebe mit einem hohen ökologischen Anspruch. Dafür braucht es keine staatliche Planwirtschaft. Die Landwirtschaft muss das anbieten, was die Konsumenten essen wollen: Milchprodukte, Eier, Fleisch zu einem vernünftigen Preis. Ansonsten wird es im Ausland produziert und importiert. Wir können weder den Grossverteilern die Preise diktieren noch den Konsumentinnen und Konsumenten Produkte aufzwingen, die sie nicht wollen.

## Vielleicht müsste diskutiert werden, ob in der Schweiz tatsächlich jährlich pro Kopf 50 Kilogramm Fleisch verzehrt werden müssen.

**Ritter:** Damit sind wir bei der unbeantwortbaren Frage, ob zuerst das Huhn oder das Ei war. In der Schweiz wird seit Jahren die Landwirtschaft immer stärker reguliert, weil man glaubt, damit andere Probleme lösen zu können. Im Moment hat die Bioproduktion zwölf Prozent Marktanteil. Mit der Vorgabe der Initiative, im tierischen Bereich nur noch biologisch zu produzieren, sind wir offensichtlich weit weg vom aktuellen Kaufverhalten.

**Menn:** Von den rund 55 000 Betrieben wären bei einem Ja zur Initiative rund 3000 Grossbetriebe betroffen. Dort leben Masthühner auf der Fläche eines A4-Blattes und sehen zeitlebens nie den Himmel. Tierfutter muss importiert werden, was zu Abhängigkeit vom Ausland führt. Das Ernährungssystem und unsere tiergetriebene Esskultur sind nicht zukunftsfähig. Ja – 50 Kilogramm Fleisch pro Kopf und Jahr, das ist zu viel. Interview: Mirjam Messerli, Katharina Kilchenmann

Iris Menn, 51

Iris Menn ist Geschäftsleiterin bei Greenpeace Schweiz. Seit ihrer Jugend ist sie für den Umwelt- und Naturschutz engagiert. Sie studierte Biologie und war als Meeresbiologin auf der Nordseeinsel Sylt tätig.

Markus Ritter, 55

Markus Ritter ist Biobauer auf seinem eigenen Landwirtschaftsbetrieb in Altstätten, studierter Wirtschaftsingenieur, seit 2011 ist er Nationalrat (Die Mitte, SG), seit 20 Jahren Präsident des Bauernverbands.

# Ein Verein schafft Brücken

**Osteuropa** Seit 50 Jahren berichtet der Verein G2W Ökumenisches Forum über die Menschen und die kirchenpolitischen Entwicklungen in Osteuropa. Seine Dienste sind gefragter denn je.

An der Bündner Pfarrsynode von 1968 hielt der St. Moritzer Gemeindepfarrer Eugen Voss einen bemerkenswerten Vortrag. Darin berichtete der Sohn einer Russin und eines Schweizer über die Not der Christinnen und Christen in Russland, die er bei Besuchen seiner Verwandten antraf. Über die Kirchenschliessungskampagnen, bei denen unzählige Kirchengebäude abgebrochen, Geistliche und Gläubige verfolgt und ermordet wurden, wussten die meisten Menschen im Westen praktisch nichts.

Um die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang aus ihrer Isolation zu befreien und moralisch zu unterstützen, sei Informationsarbeit dringend nötig, betonte Voss. Sein bewegendes Referat zeigte Wirkung. Im Juni 1968 beauftragten ihn die Synodalen mit dem Aufbau eines «Informationsinstituts» über Religion und Glaube in Osteuropa. Am 10. Juli 1972 gründeten der evangelisch-reformierte Kirchenrat des Kantons Graubündens und der römisch-katholische Bischof von Chur den Verein «Glaube in der 2. Welt» (G2W). Sein Ziel: den Dialog zwischen Ost und West zu fördern und für sozial Benachteiligte in Osteuropa einzutreten.

## Vernetzt im Ostblock

G2W baute ein riesiges Kontakt-Netz mit Menschenrechtsvertreterinnen und -vertretern im Ostblock auf. «Informationen von Dissidenten, sogenannte Samisdat, kamen oft auf abenteuerlichen Wegen über die Grenzen», erzählt Stefan Kube, der seit 15 Jahren die von G2W herausgegebene Monatszeitschrift «Religion und Gesellschaft in Ost und West» (RGOW) leitet.

Die in der Monatszeitschrift publizierten Informationen sensibilisierten eine breite Öffentlichkeit im Westen. Religionsfreiheit im Osten wurde nun im ökumenischen Dialog und in der Politik verstärkt als Thema wahrgenommen. So be-

rief die Schweizer Regierung Eugen Voss als Experten bei den Verhandlungen der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (heute OSZE) ein.

Nach dem Fall der Mauer 1989 weitete sich die Vereinsstrategie aus: Projektarbeit mit Schwerpunkt Russland kam dazu. Denn die Herausforderungen jetzt hiessen neu erwachter Nationalismus und kapitalistisch ausgerichtete Marktwirt-

**«Besonders in Krisensituationen sind vertrauenswürdige Partner wie G2W wichtiger denn je.»**

Wanda Falk  
Diakonia-Generaldirektorin

schaft. Moralische und finanzielle Unterstützung war nötiger denn je.

Derzeit unterstützt G2W in Russland unter anderem die nicht staatliche Organisation (NGO) «Mit Rat und Tat», die sich für Witwen und deren Kinder einsetzt. Aber auch für Rehabilitationsprogramme für jugendliche Straftäter und -täterinnen. Das politische Klima sei für unabhängige NGOs schon vor dem russischen Überfall auf die Ukraine repressiver geworden, sagt Kube.

Eine der langjährigen Partnerinnen von G2W ist die «Diakonia der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen». Mit G2W organisierte sie von 1993 bis 2013 für Hunderte von Kindern, Opfern der Tschernobyl-Katastrophe, Erholung und medizi-



Iwanka Bolschanina, 7, profitiert von der Hilfe von G2W in Kiew.

Foto: zvg

nische Betreuung in Ferienlagern, auch in Graubünden. Als am 24. Februar Russland die Ukraine angriff und Millionen von Menschen nach Polen flüchteten, waren die Kontakte schnell reaktiviert. Diakonia errichtet Informationsstellen, vermittelt Familien zur Unterbringung der Geflüchteten und verteilt Essen und Hygieneartikel. Dies mit der Unterstützung ihrer Kirchenmitglieder und von G2W, das schnell 5000 Franken spendete. «In Krisensituationen sind vertrauenswürdige Partner wie G2W wichtiger denn je», sagt Diakonia-Generaldirektorin Wanda Falk.

## Wachsende Repression

Seit dem 24. Februar hat G2W die Entwicklungszusammenarbeit mit ukrainischen Partnern intensiviert. Dort unterstützt G2W die «Ukrainian Down-Syndrome Organization». Sie fördert die gesellschaftliche Inklusion von Kindern und Jugendlichen mit Downsyndrom, berät Eltern und informiert Firmen zur Arbeitsintegration. Angesichts des russischen Angriffskriegs und dessen Auswirkungen auf die ukraini-

sche Bevölkerung sei die Arbeit von G2W heute so nötig wie vor 50 Jahren, sagt Kube. «Dennoch herrscht vielfach Unkenntnis über die politische und religiöse Situation im östlichen Europa.» Rita Gianelli

## Verein G2W feiert Jubiläum in Chur

Mit einer ökumenischen Dankandacht und einem Friedensgebet mit dem Dekan der Bündner Synode Thomas Müller, dem Churer Bischof Joseph Maria Bonnemain, Bischof Andrej Čilerdžić und Schwester Ingrid Grave, einer Ikonenausstellung und einer Podiumsdiskussion lädt der Verein G2W am 10. September ins Comanderzentrum in Chur zum Festakt des 50-Jahre-Jubiläums ein. Vorstandsmitglied und Pfarrer von Fläsch, Jan-Andrea Bernhard, hält einen Vortrag zur Gründungsgeschichte. Am Podium zum Thema «Der Krieg gegen die Ukraine» nehmen Redaktor Stefan Kube und die Historikerin Katharina Kunter teil. Moderation: Eva Maurer, Leiterin Schweizerische Osteuropabibliothek.

## Gepredigt

# Warum dem Mann keine Rippe fehlt

*Und der Herr, Gott, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gemäss. Da liess der Herr, Gott, einen Tiefschlaf auf den Menschen fallen. Und er nahm eine von seinen Rippen heraus und schloss die Stelle mit Fleisch. Und der Herr, Gott, machte aus der Rippe [...] eine Frau und führte sie dem Menschen zu. (Genesis 2,18.21.22)*

«Fehlt einem von euch eine Rippe?», hatte seinerzeit mein Biologielehrer gefragt. Damit transportierte er das über Generationen vermittelte Bild der Erschaffung der Frau aus der Rippe des Mannes. Beim Lesen fällt auf: Die Frau ist das letzte Wesen, das erschaffen wurde. Deshalb heisst es in einem jüdischen Witz, dass Gott sich den Menschen nach dessen Erschaffung angeschaut und zu den Engeln gesagt habe: «Das kann ich besser!» Und er erschuf die Frau.

Sie soll dem Menschen eine Hilfe sein. Die hebräische Vorstellung von Hilfe ist umfassend. Es gibt sie nur dort, wo schwere Gefahren herrschen, aus denen man gerettet werden muss. Man müsste richtiger übersetzen mit: Ich will ihm eine Rettung schaffen, ihm gegenüber. An allen anderen Stellen wird das Wort für die Hilfe Gottes gebraucht – nur hier für das Gegenüber des Menschen.

Leichter gibt es Rettung nicht als über den Weg des Gegenübers. So ist auch Jesus Christus dem gläubigen Menschen Hilfe und Rettung. Er ist ein Gegenüber als der Gekreuzigte und Auferstandene. Tiere konnten dem Menschen kein Gegenüber und keine Rettung sein. Dafür brauchte es die Erschaffung der Frau aus seinen Seiten. Ich würde nicht mit «Rippe» übersetzen, sondern wie Rabbi Hirsch im 19. Jahrhundert: Gott nahm eine von seinen Seiten [...], sodann gestaltete Gott die Seite, die er von dem Menschen genommen hatte, zur Frau und brachte sie zum Menschen.

Für den Leib der Frau hatte Gott nicht Erde genommen, sondern die eine Seite des Menschen hatte Gott zur Frau gebildet. Der Mensch wurde geteilt und der eine Teil wurde zur Frau ausgebaut. Das Geschöpf Mensch stand nach diesem Akt als zwei Menschen da. In keinem anderen antiken Text ist die Schöpfung der Frau so tiefgreifend beschrieben. Der Mensch hat also ein Gegenüber – nicht eine bessere Rippe, sondern ein reifes Gegenüber, das ihm Hilfe und Rettung ist. Und vergessen wir nicht, dass auch aus uns eine Neuschöpfung geschieht im Glauben an Jesus Christus, unserem göttlichen Gegenüber, Helfer und Retter.

Gepredigt am 8. Mai in Masans



Andreas Rade  
Pfarrer im Quartier  
Masans

## Aus dem Kirchenrat

### Sitzung vom 30.6.2022

#### Missionssynode.

Der Kirchenrat freut sich über die positiven Rückmeldungen zur Missionssynode von Mission 21 in Davos und Chur. Er dankt allen, die zum Gelingen beigetragen haben.

#### Universität Zürich.

Der Kirchenrat unterstützt die Lehr- und Forschungstätigkeit der theologischen Fakultät in den Bereichen Bündner Kirchengeschichte, Osteuropäischer Protestantismus und Allgemeine Konfessionskunde. Er hat dazu einen Vertrag ausgearbeitet.

#### Personelles.

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfrn. Ursina Hardegger durch die Kirchgemeinde Davos Altein. Er genehmigt die Provisionsverträge von Pfr. Ulrich Hossbach mit der Kirchgemeinde Bivio/Surses und von Pfr. Peter Carls mit den Kirchgemeinden Thusis und Masein.

#### Frauenhaus.

Der Kirchenrat nimmt bei der Unterstützung des Frauenhauses eine Änderung vor. Neu wird es im kantonalen Kollektkalender aufgeführt. Zudem erhält es einen Beitrag von jährlich 10 000 Franken.

#### Finanzkommission.

Der Kirchenrat wählt Pfr. Robert Naefgen in die kirchenrätliche Finanzkommission. Robert Naefgen

wird Nachfolger des Kommissionsmitglieds Pfr. Daniel Wieland.

#### Kirchliche Bauten.

Der Kirchenrat unterstützt die Sanierung des Kirchendachs in der Gemeinde Lüen mit einem Beitrag von maximal 89 000 Franken.

#### Davos.

Der Kirchenrat unterstützt das Projekt ACrossDavos der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Davos (AKID) mit 3000 Franken.

#### Netzwerk.

Der Kirchenrat genehmigt die Vereinbarung mit dem Netzwerk Gesundheit und Soziales (GeSo) Chur und delegiert Sozialdiakon Johannes Kuoni. Stefan Hügli, Kommunikation

## Hotline für Kirchgemeinden

**Grenzverletzung** Was tun bei Mobbing oder Verdacht auf einen sexuellen Übergriff? Der Kirchenrat entwickelte mit dem Beratungsunternehmen Movis ein Konzept zum Schutz der persönlichen Integrität. Schulungen für Mitarbeitende und Personen, die an kirchlichen Aktivitäten teilnehmen, finden bereits diesen Herbst statt. Neu stellt die Landeskirche auch eine Hotline für Kirchgemeindevantwortliche zur Verfügung. «Kirche lebt von Beziehungen und respektvoller Nähe», sagt Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli. Das sei Chance und Risiko zugleich. Mit dem Konzept will der Kirchenrat eine Kultur des Hinschauens etablieren. rig

## Neues Asylzentrum eingeweiht

**Meiersboden** Die Bündner Regierungsräte Mario Cavigelli und Peter Peyer eröffneten am 22. August das neue Erstaufnahmezentrum für Asylsuchende im Meiersboden in Churwalden. Es ist im Gegensatz zum vorherigen Erstaufnahmezentrum Foral im Besitz des Kantons und steht auf kantonseigenem Land. Die Erfahrungen der letzten Jahre hätten gezeigt, dass die Zahl zweckmässiger und rasch verfügbarer Objekte im Kanton Graubünden sehr beschränkt sei, so Markus Dünner vom kantonalen Hochbauamt. «Eine besondere Schwierigkeit bei der Anmietung von Liegenschaften stellt die Einhaltung der feuerpolizeilichen Vorschriften dar, da Kollektivunterkünfte als Objekte mit einer erhöhten Feuergefahr eingestuft werden.»

Mit dem Neubau, der 7,7 Millionen Franken kostete, stehen dem Amt für Migration und Zivilrecht 180 Unterbringungsplätze für Asylsuchende zur Verfügung. Es beinhaltet neben einem Unterkunftsraum auch Verwaltungs- und Schulungsräume. Der Mietvertrag mit den Privateigentümern des Foral wurde aufgrund der aktuellen Situation in der Ukraine verlängert. «Dort sollen Schutzsuchende aus der Ukraine untergebracht werden», sagt Martin Suter, Leiter des Amtes für Migration und Zivilrecht. rig

## Ökumenischer Preis für Film aus dem Libanon

**Filmfestival** Kann Kunst die Welt retten? Mit dieser Frage beschäftigt sich der Gewinnerfilm der Ökumenischen Jury am Filmfestival Locarno. Der Dokumentarfilm «Tales of the Purple House» spürt im von politischen Unruhen, Wirtschaftskrisen und Korruption geschüttelten Libanon der Schönheit nach. Es ist eine Spurensuche des französisch-irakischen Regisseurs Abbas Fahdel und seiner Frau, der libanesischen Malerin Nour Ballouk, in ihrem eigenen lila Haus. Der Film eröffnete einen «persönlichen und poetischen Blick auf ein zerrissenes Land. Gleichzeitig zeigt er, dass das Alltagsleben trotz allem weitergeht und die Kunst und Schönheit dran teilhaben», begründet die Jury in einer Mitteilung ihren Entscheid. Der Preis der Ökumenischen Jury wird seit 1973 verliehen und ist mit 20 000 Franken dotiert. aho

## Jana König leitet neu die Evangelischen Frauen

**Dachverband** Seit August 2022 leitet Jana König die Geschäftsstelle der Evangelischen Frauen Schweiz (EFS). Die 35-Jährige folgt auf Edith Siegenthaler, die die Geschäftsstelle acht Jahre leitete. König studierte in Deutschland Religionswissenschaften und lebt seit zehn Jahren in der Schweiz. An den Universitäten Zürich, Basel und Luzern schloss sie das Masterstudium Religion-Wirtschaft-Politik ab und spezialisierte sich auf den Themenbereich Geschlecht, Religion und Menschenrechte. Sie ist Geschäftsführerin der Frauenrechtsorganisation Post Beijing Schweiz. Die EFS vertritt als Dachverband von Frauenverbänden und Einzelmitgliedern die Interessen von rund 40 000 Frauen. Sie setzen sich in kirchlichen und politischen Strukturen für gerechte Verhältnisse und gewaltfreie Lösungen von Konflikten ein. aho

# «Jeder Einzelne kann etwas bewirken»

**Umwelt** Kehkashan Basu gastiert am World Ethic Forum in Pontresina. Die Gründerin von Green Hope pflanzt Bäume rund um den Globus. Sie wünscht sich, dass Menschen mehr Verantwortung für ihr Tun übernehmen.



Kehkashan Basu während eines Umweltworkshops beim Bäume pflanzen in Toronto, Kanada.

Foto: zvg

**Frau Basu, was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an die Schweiz denken?**

Kehkashan Basu: Ich denke sofort an die Schönheit des Landes. Auf so kleinem Raum ist die Schweiz so vielseitig, nicht nur landschaftlich, sondern auch kulturell.

**Obwohl Sie erst 22 Jahre alt sind, setzen Sie sich seit Jahren für den Umwelt- und Klimaschutz, für Abfalltrennung, Artenvielfalt und für Kinderrechte ein. Wie kam es dazu?**

Vielleicht war das so vorbestimmt. Ich wurde am 5. Juni geboren, dem Welt-Umwelttag der Vereinten Nationen. Als ich noch sehr jung war, sah ich das Bild eines toten Vogels, dessen Magen mit Plastik gefüllt

war. Das hat mich zutiefst berührt. Ich beschloss daraufhin, etwas dagegen zu tun.

**Und dann haben Sie einen Baum gepflanzt.**

Genau. Das war an meinem achten Geburtstag. Ausserdem begann ich, in unserer Nachbarschaft herumliegendes Plastik zu sammeln und die Menschen, vor allem Kinder, zu motivieren, Abfall zu sammeln und zu vermeiden.

**Kann denn ein achtjähriges Mädchen schon etwas bewirken?**

Ein Restaurant in unserem Ort versprach anschliessend, auf Plastik zu verzichten. Da realisierte ich, dass jeder Einzelne etwas bewirken kann, unabhängig vom Alter.

**Mit zwölf Jahren haben Sie bereits Ihre Organisation Green Hope gegründet. Was machen Sie konkret?**

Wir setzen uns für nachhaltige Entwicklung und nachhaltigen Lebensstil sowie für die Gleichberechtigung und Kinderrechte ein. Wir sind in 26 Ländern mit rund 300 000 Menschen aktiv. Wir organisieren Umweltworkshops, lokale Projekte zur Stärkung der Gleichberechtigung, insbesondere für Mädchen. Wir wollen junge Menschen trotz aller Probleme für diese Themen begeistern und ihnen eine Stimme geben. Wir organisieren Umweltakademien in Schulen und wollen Schülerinnen und Schülern mit Ausflügen die Umwelt näherbringen. Wir organisieren Müllsammlungen

**«Ganz ehrlich, ich glaube, das grösste Problem der Menschen ist ihre Teilnahmslosigkeit.»**

Kehkashan Basu  
Umweltaktivistin

auf den Strassen, in den Flüssen und Seen, und immer wieder tun wir eines der wichtigsten Dinge: Wir pflanzen Bäume.

**Was sind aus Ihrer Sicht weitere Themen, die dringend angegangen werden müssen?**

Die Bodenzerstörung und Boden-degradation sind zentrale Themen. Ohne fruchtbare Böden kann es keine qualitativ hochwertigen Nahrungsmittel geben. Ausserdem sind die nachhaltige Produktion von Gütern und unser Konsumverhalten grosse Themen. Hinzu kommen die Nutzung und der Ausbau alternativer Energien.

**Der Klimawandel, der Krieg in der Ukraine, drohende Wasserknappheit und viele der von Ihnen angesprochenen Themen beschäftigen die Gesellschaft. Was ist Ihrer Meinung nach aber das grösste Problem der Menschen?**  
Ganz ehrlich, ich glaube, dass es einfach die Teilnahmslosigkeit der Menschen ist.

**Können Sie das bitte genauer ausführen?**

Wenn wir uns nicht um die Gegenwart kümmern, haben wir keine Zukunft mehr. Als gesamte Menschheit haben wir es mit zahlreichen Herausforderungen zu tun, und noch immer interessiert dies die Menschen überhaupt nicht. Ich spreche auch von Staatsoberhäuptern und ganzen Staaten. Wir müssen uns um den Planeten kümmern. Wir haben nur diesen einen.

Kehkashan Basu, 22

**Ihre Wurzeln hat Kehkashan Basu im Osten Indiens, in Bengalen. Geboren in Dubai, lebt sie heute in Kanada. Im Alter von zwölf Jahren gründete sie ihre eigene Umweltschutzorganisation Green Hope, und mit 18 Jahren gewann sie den Internationalen Kinderfriedenspreis 2016. Inzwischen ist sie ein Sprachrohr für Jugendliche geworden und wird mitunter auch als Öko-Kriegerin bezeichnet.**

**Und was gibt Ihnen Hoffnung, dass es besser wird?**

Wenn es gelingt, empathisch mit uns und der Umwelt zu sein, dann verstehen wir auch, was es braucht oder was es auch nicht braucht. Empathie lässt Wertschätzung entstehen. Das wiederum lässt uns mehr Sorge zu unserem Umfeld, der Natur und den Menschen tragen. Wir müssen auch Sorge zu unseren Mitmenschen tragen.

Wenn ich sehe, wie wir mit unseren Projekten von Green Hope Dinge bewegen und verändern können, stimmt mich das zuversichtlich. Wir arbeiten direkt in den Gemeinden und Gemeinschaften, direkt an der Basis. Es sind auch die kleinen Dinge, die zählen. In einem syrischen Flüchtlingslager führten wir beispielsweise einen Umweltworkshop für über 600 Kinder durch. Das Projekt stand unter dem UN-Motto «Niemanden zurücklassen».

**2012 haben Sie auf dem Umweltgipfel in Rio de Janeiro mit Staatsoberhäuptern gesprochen. 2017 haben Sie vor dem UN-Menschenrat in Genf referiert, ebenso auf der UN-Umweltkonferenz in Deutschland. Nun sind Sie Gast beim World Ethic Forum in Pontresina im Engadin. Welche Erwartungen haben Sie an das Forum?**

Wissen Sie, was das Besondere bei den von Ihnen genannten Veranstaltungen war? Es ging immer um die Zukunft, aber es waren keine Kinder oder Jugendlichen anwesend. Der Austausch mit Gleichgesinnten hier in Pontresina ist sehr wichtig. Jeder wird mit neuen Erkenntnissen wieder gehen und andere Menschen positiv beeinflussen. Wir brauchen heute dringend die Umsetzung von mehr ethischen Werten in unserem täglichen Leben. Unser heutiger Lebensstil hat uns dahin geführt, wo wir jetzt stehen.

Neben allen Gesprächen, Diskussionen und theoretischen Inhalten ist es wichtig, dass wir praktisch handeln. Das verspreche ich mir vom Forum in Pontresina: dass wir ins Tun kommen und handeln.  
Interview: Mayk Wendt

## DOSSIER: Holocaustüberlebende aus der Ukraine

# Das Grenzland zwischen Grossmächten

In der Ukraine sind sich seit jeher Völker aus unterschiedlichen Kulturkreisen begegnet. Auch Juden liessen sich hier nieder, ihre Kultur kam zu hoher Blüte. Der Zweite Weltkrieg setzte den jüdischen Gemeinden jedoch ein brutales Ende.

«Wenn ich einmal reich wär», singt Tevje, der Milchmann, mit gemütvolltem Bariton in «Anatevka». Das 1964 in New York uraufgeführte Werk gehört bis heute zu den weltweit am meisten aufgeführten Musicals, und das Lied vom reichen Mann hat sich als Evergreen in ungezählten Ohren eingenistet.

Die Handlung nach einem Roman von Scholem Alejchem erzählt von einer jüdischen Gemeinschaft um 1905 im fiktiven Ort Anatevka. Der Ort liegt in der Ukraine beziehungsweise in jenem Teil, der unter der Herrschaft des Zaren von Russland steht. Andere Teile des Landes gehören zu jener Zeit zur Monarchie Österreich-Ungarn. Und die Menschen, die in Anatevka leben, sind weder Russen noch Ukrainer, sondern polnische Juden.

### Wechselvolle Geschichte

So ist «Anatevka», auch bekannt als «Der Fiedler auf dem Dach», ganz nebenbei eine Geschichts- und Kulturlektion über ein Land mit einer komplexen Vergangenheit und einem einstmals blühenden jüdischen Kulturleben. Dieses erreichte seinen Höhepunkt in der Mitte des 19. Jahrhunderts, geriet schon im zaristischen Russland unter Druck und fand mit dem Zweiten Weltkrieg definitiv ein brutales Ende.

Schon der Name Ukraine sagt etwas über die wechselvolle Geschichte des Landes aus. Das ostslawische Wort bedeutet «Grenzland». Grenzterritorien sind naturgemäss stark frequentiert und oftmals auch umkämpft. In der Antike war die Ukraine Siedlungs- und Transitland unterschiedlicher Völkerschaften, so

Griechen, Hunnen, Germanen, Mongolen und Slawen.

Im Mittelalter gehörte das Land zur Kiewer Rus, einem Zusammenschluss von osteuropäischen Fürstentümern, aus dem dann das russische Zarenreich hervorging. Im

### Die als Shtetl bezeichneten Stadtteile wurden zum Hort des jüdischen Lebens in Osteuropa.

späten Mittelalter geriet der westliche Teil der Ukraine unter polnische Herrschaft, im Osten blieb der russische Einfluss dominant.

### Blüte unter Österreich

Dass in der Ukraine gerade auch die jüdische Kultur zur Blüte kam, liegt daran, dass im Königreich Polen für die Juden umfangreiche Glaubens- und Handelsfreiheit galt. 1772 ging der Süden der polnischen Ukraine an Österreich, der Norden an Russland, doch in beiden Gebieten konnte die jüdische Kultur weiterhin gedeihen. In vielen Städten gab es jüdi-

sche Stadtteile, jiddisch «Shtetl», die zum Hort osteuropäisch-jüdischen Lebens wurden.

Starke kulturelle Kräfte entfalten sich auch in der Bukowina, einer ukrainischen Region unter österreichischer Herrschaft. Deutsch und jiddisch sprechende Siedler kolonisierten auf kaiserliche Einladung das «Buchenland» und trugen zum wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert massgeblich bei. Die Bukowina wurde als aufstrebende Region zum österreichischen Herzogtum erhoben, mit der Hauptstadt Czernowitz.

### Appelfelds Erinnerungen

Die deutschsprachige Kultur in Czernowitz war vor allem von deutsch assimilierten Juden geprägt. Aus ihren Reihen gingen einige bedeutende Literatinnen und Literaten hervor, etwa der Lyriker Paul Celan (1920–1970) oder die Lyrikerin Rose Ausländer (1901–1988). Von seiner Kindheit als Sohn einer jüdischen Familie, die in der Nähe von Czernowitz lebte, berichtet Aharon Appelfeld in seinem Buch «Geschichte eines Lebens». Die Idylle mit Erdbeeren, fahrenden Musikanten, dem Gang in die Synagoge und Aufenthalt beim begüterten und gebildeten Gutsbesitzer Onkel Felix endet dramatisch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Aharon ist acht, als die Nazis seine Mutter ermorden. Er kommt nach einem Todesmarsch ins Getto und dann ins Konzentrationslager, überlebt beides, schlägt sich unter widrigsten Umständen durch, gelangt an der Adria in die Obhut der Alliierten und von dort nach Israel.

Dieser autobiografische Bericht steht für das Schicksal ungezählter Jüdinnen und Juden in Osteuropa. Die Ukraine war zur Zeit des Zweiten Weltkriegs eine Sowjetrepublik, wurde 1941 aber von der deutschen Wehrmacht besetzt. Die Juden

### Das reiche literarische Leben in Czernowitz war vor allem von deutsch sprechenden Juden geprägt.

gerieten in die Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches.

Die Ermordung der jüdischen Bevölkerung erfolgte in der Ukraine durch Massenerschiessungen. Dabei starben zwischen 1,5 und 2 Millionen Juden. Nach dem Krieg kam die Ukraine wieder zur Sowjetunion, seit 1991 ist das Land unabhängig, und in vielen Städten existieren kleine jüdische Gemeinden.

Von der ehemaligen jüdischen Hochblüte in der Ukraine bleiben Berichte, Bücher, ein Musical – und die Erinnerung an zahlreiche tragische Schicksale. Hans Herrmann

### Manche bleiben, viele aber flüchten

Als Kinder erlebten sie den Krieg, nun bedroht er sie erneut. Für die letzten Holocaustüberlebenden der Ukraine stellte sich in den vergangenen Monaten die Frage: Gehen oder bleiben? Im westukrainischen Czernowitz entschieden sich viele für Letzteres. Ihnen hilft die Gamaraal-Stiftung, gegründet von Anita Winter aus Baden. Diese Stiftung unterstützt seit 2014 Holocaustüberlebende in der Schweiz und leistet Bildungsarbeit durch Ausstellungen und Zeitzeugengespräche. Vor drei Jahren hat sie ihre Arbeit auf die Ukraine ausgeweitet und hilft vor allem in Czernowitz Holocaustüberlebenden finanziell und mit medizinischen Gütern. Die Stiftung und ihr Mitarbeiter vor Ort ermöglichen den Videokontakt zu Klara Kaz.

### In Berlin in Sicherheit

Die Gamaraal-Stiftung arbeitet auch mit der Jewish Claims Conference (JCC) zusammen, die Holocaustüberlebende im ganzen Land unterstützt. Die JCC organisierte zahlreiche Evakuierungen ins Ausland. So kommt es, dass Dutzende Holocaustüberlebende in Deutschland, dem Land der einstigen Täter, Zuflucht gefunden haben. Einer von ihnen ist Wenjamin Erachmilewitsch. Er wohnt nun im Altenzentrum «Erfülltes Leben» in Berlin. «reformiert.» konnte ihn besuchen und auch mit Thomas Böhlke, dem Leiter des Zentrums, sprechen.

Interviews mit Anita Winter und Thomas Böhlke: [reformiert.info/holocaust](http://reformiert.info/holocaust)

Ein ukrainischer Ambulanzwagen fährt auf die polnische Grenze zu. Auf einer Liege im Innern Wenjamin Erachmilewitsch, begleitet von seiner Frau Tamara. An diesem sonnenigen Tag Ende März hat der 84-jährige schon neun Stunden Fahrt hinter sich. Er muss liegen, denn er ist beträchtlich gehbehindert. Das Ziel der Fahrt: Berlin.

Seine grösste Sorge sei, dass er irgendwem zur Last fallen könnte, sagt er während einer Pause einem ARD-Fernsehteam, das auf der Reise dabei ist. Wenjamin Erachmilewitsch stammt aus der ostukrainischen Stadt Dnipro. Er ist einer von zahlreichen Holocaustüberlebenden, deren Ausreise jüdische Organisationen in den vergangenen Monaten arrangierten. Im Berliner Altenpflegezentrum «Erfülltes Leben» wird er einer von zwölf betagten jüdischen Gästen sein.

Drei Monate nach der Ankunft in Deutschland betritt er den gelb gestrichenen Konferenzraum im Pflegezentrum der Volkssolidarität. Er trägt einen grauen Vollbart und eine eckige, leicht getönte Brille. Vorsichtig geht er am Stock, an seiner Seite seine Frau und die Pflegeleiterin, die das Gespräch für «reformiert.» übersetzen wird. Wenjamin Erachmilewitsch erzählt von zwei Evakuierungen, einer zu Lebensbeginn, einer gegen Lebensende.

#### Schlafen auf dem Lehmofen

Drei Jahre alt war er, als 1941 die ersten Bomben auf die Stadt fielen, die damals noch Dnipropetrowsk hiess. «Meine Mutter, meine Grossmutter und ich suchten Schutz in einem Bachlauf», erinnert er sich. Der Vater kämpfte als Marineoffizier in der sowjetischen Armee. Kurz nach den Bombardierungen packten Mutter und Grossmutter zusammen. Die sowjetische Armee brachte sie nach Sibirien.

«Ich hatte als einziges Spielzeug einen kleinen Keramikhund mitgenommen», erzählt Wenjamin Erachmilewitsch. «Er begleitete mich den ganzen Krieg hindurch.» Zwei Wochen dauerte die Reise durch Kasachstan und den Ural in einem Güterzugwagen. Mehrfach musste der Zug seine Fahrt wegen Bombardierungen unterbrechen.

In Sibirien kam die Familie bei einer einheimischen Frau unter. Mutter, Grossmutter und Kind schliefen in der Küche auf einem Lehmofen, weil es dort am wärmsten war. Es seien ärmliche Verhältnisse gewesen, erzählt Wenjamin Erachmilewitsch. «Aber ich erinnere mich daran, dass uns die Frau gefrorene Milch gab, das schmeckte fast wie Eiscreme und war etwas ganz Besonderes.» Er lächelt.

#### Schutthafen und Hunger

Als der Vater verwundet zu seiner Familie zurückkehrte, brachte er sie nach Magnitogorsk, einer Stadt am Ural. «Wir lebten in einer Baracke mit vielen Familien, jede in einem Zimmer.» Eine vergleichsweise komfortable Unterbringung, dank der Armeezugehörigkeit des Vaters. Welcher Arbeit die Eltern nachgingen, weiss der 84-Jährige nicht mehr. «Wir Kinder gingen im Winter jeweils Schlitten fahren», sagt er. In der Baracke kam das zweite Kind der Familie zur Welt, eine Tochter.

Die Familien nahmen untereinander Anteil an den verschiedenen Schicksalen. Wenjamin Erachmilewitsch erinnert sich an die Nachricht über die Befreiung von Dnipropetrowsk, das war im Oktober 1943. «Diese Freude! Alle Bewohner trafen sich in den Gängen, umarmten und gratulierten einander.»

Es ist die Zeit nach dem Krieg, die ihm als besonders hart in Erin-

## In Sibirien den Holocaust überlebt

Die Evakuierung rettete Wenjamin Erachmilewitsch einst das Leben. Nun wurde er erneut in Sicherheit gebracht – ins Land der einstigen Täter.



sprochen worden. Unter Stalin seien die Repressionen gegen prominente Juden und andere Teile der Bevölkerung zu gross gewesen, später habe sich die Lage gebessert.

«Aber erst seit dem Fall der Sowjetunion ist der Holocaust wirklich Thema», sagt Wenjamin Erachmilewitsch. Ein Mahnmahl am jüdischen Friedhof in Dnipro – so heisst die Stadt jetzt – erinnert mittlerweile an die Opfer. In der viertgrössten Stadt der Ukraine steht heute das grösste jüdische Kulturzentrum der Welt, finanziert von einem ukrainisch-jüdischen Oligarchen.

Bis zum Einmarsch Russlands in die Ukraine im Februar hätte sich Wenjamin Erachmilewitsch nicht vorstellen können, die Stadt noch einmal zu verlassen. Dort hatte er seine Frau kennengelernt, zwei Söhne bekommen, später Enkel und einen Urenkel. Seine Frau habe die Evakuierung nicht gewollt, sagt er und blickt zu ihr hinüber. «Aber ich hätte sie nicht beschützen können. Ich kann kaum laufen, bei Bombenalarm sind wir nicht schnell genug im Keller.»

#### Sehnsucht nach der Heimat

Der Familienrat entschied schliesslich, dass das Ehepaar das Angebot der Jewish Claims Conference zur Evakuierung annimmt. Das Gastland konnte die Familie nicht mitbestimmen. Dass es ausgerechnet nach Deutschland ging, dem Land der einstigen Täter, bereitete dem Ingenieur aber keine Sorgen. In den 90er-Jahren sei er einmal auf Geschäftsreise in Deutschland gewesen. «Da sah ich, dass sich das Land sehr verändert hat.»

Im Altenzentrum wohnt das Ehepaar nun in einem Studio mit Küche und Bad. Sie seien bestens

«Wir hatten immer Hunger. Wir Kinder gingen oft zur Ausgabestelle, nur um das Brot zu riechen.»

Wenjamin Erachmilewitsch  
Holocaustüberlebender

versorgt, hätten jegliche Unterstützung, sagt er. Auch prominenter Besuch war da: Der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sprach im April mit den Holocaustüberlebenden. Doch der Verlust der Heimat wiegt schwer, ebenso die Ängste um Familie und Freunde. Während sich die Enkelkinder teils nach Polen in Sicherheit bringen konnten, blieben die Söhne im Land. Einer kümmere sich in Dnipro um Flüchtlinge aus anderen Landesteilen, sagt der Vater, der andere sei in Lwiv im Militär.

Zu Kriegsbeginn und Mitte Juli wurde Dnipro bombardiert. Die Bilder von Schutt und Asche und der Hunger: Für Wenjamin Erachmilewitsch ist beides so präsent wie lange nicht mehr. «Ich habe im Zweiten Weltkrieg kaum vorstellbare Armut gesehen», erzählt er. Jetzt liege die Wirtschaft erneut am Boden, «alles ist kaputt».

Er schüttelt den Kopf. Trotzdem, fügt er an, trotzdem wolle er zurückkehren, die Stadt noch einmal wiedersehen. «Es ist doch unsere Heimat!» Cornelia Krause

Sie ist geblieben. Klara Kaz, kurze graue Haare, weisses T-Shirt, sitzt im Wohnzimmer ihrer Wohnung in Czernowitz. Auf dem Tisch stehen ein Teeservice und Gebäck für den Übersetzer. Vier Monate zuvor hat die russische Armee die Ukraine überfallen. Czernowitz, im Westen des Landes, ist seitdem ein Hort für Menschen auf der Flucht. Menschen, die sich vor den Kämpfen im Osten in Sicherheit bringen, vor Bomben auf Kiew, Charkiw, Odesa. Es ist der zweite Krieg im Leben von Klara Kaz.

Über Videoschaltung erzählt sie vom ersten: Sechs Jahre war sie alt, ein Kind von vieren. Acht Tage bevor der Krieg nach Czernowitz kam, hatte die Mutter noch einen Sohn zur Welt gebracht. «Ich erinnere mich ans Geräusch einschlagender Granaten. Eine Mühle brannte, und meine Mutter rief: «Krieg, es ist Krieg!» Dann kamen sie in die Stadt, erst die deutschen Truppen, dann die Rumänen.»

#### Ins Getto verbannt

Klara Kaz ist heute 87 Jahre alt, sie ist eine der letzten jüdischen Holocaustüberlebenden, die sich ans Getto in ihrer Heimatstadt erinnern. Vor zwei Jahren ging sie noch einmal durch die Gassen, die Soldaten einst mit Stacheldraht vom Rest der Stadt abgetrennt hatten. Sie zeigte die alten Häuser einer Filmcrew für eine Dokumentation.

Als ihre Familie 1941 ins Getto gebracht wurde, hatten die Eltern nur das Nötigste mitnehmen können: Windeln und Unterwäsche für die Kinder und den Säugling. «Meine Mutter trug das Neugeborene auf dem Arm, der Grossvater meinen Bruder Jaschenka, den er sehr liebte. Ich konnte allein laufen, wollte aber die Hand eines Erwachsenen halten», erinnert sie sich.

Am Tag, an dem die Soldaten die jüdischen Bürger zusammentrieben, regnete es in Strömen. Eine Bekannte entdeckte die Familie in der Menge. Sie hatte schon vor dem Krieg in einer jener Strassen gewohnt und nahm die Familie Kaz zu sich. Zu neunt lebten sie fortan in einem Zimmer: die Eltern und Geschwister, der Grossvater, eine Tante und deren Tochter.

Klara Kaz holt ein Bild aus dem Regal und hält es in die Kamera. Eine Künstlerin hat es gezeichnet, in dunklen Farben, Blau, Braun, Grau. Es zeigt die Familie Kaz nachts auf der Flucht. Denn das Getto war nur ihre erste Station. Wie lange die Familie dort blieb, weiss Klara Kaz nicht mehr. «Irgendwann kamen Soldaten, und wir mussten uns in Kolonnen aufstellen. Sie brachten uns zum Bahnhof.» Der Weg: ein Todesmarsch. «Wer stolperte oder hinfiel, wurde erschossen», sagt sie mit Tränen in den Augen.

#### Im Viehwagon in ein Lager

Am Bahnhof standen Viehwaggons bereit, der Platz auf dem Boden war knapp. Ein Eklat kostete den Vater fast das Leben. Er bat eine Frau mit mehreren Taschen darum, mehr Platz für seine Familie zu machen. «Die Frau war ausser sich, fing an zu schreien. Daraufhin zerrten rumänischen Soldaten meinen Vater aus dem Wagon, traten ihn mit Kolben, Stiefeln, Fäusten.» Zwei deutsche Soldaten griffen ein. «Sie sagten: «Erschiesst ihn oder lass ihn gehen!» Sie liessen von ihm ab. Die Mitreisenden versorgten die Wunden des Vaters mit nassen Tüchern. Die Reise ins Ungewisse begann.

Sie führte in die Region Winnjzja am Fluss Südlicher Bug. Heute erinnert dort wenig an die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs. Die Stadt Winnjzja arbeitet eng mit Zürich

## Als Sechsjährige im Czernowitzer Getto

Hunger, Krankheiten, Erschiessungen: Klara Kaz erinnert sich an die Lager für Juden in Transnistrien. Sie verlor dort zahlreiche Familienangehörige.



Illustrationen: Corinna Staffa

zusammen, die ausrangierten ZVV-Karpen-Trams drehen dort ihre Runden. Während des Zweiten Weltkriegs aber trieben 40 Kilometer südlich von Winnjzja die mit den Deutschen verbündeten Rumänen die Juden im Dorf Petschera zusammen. Die Bedingungen dort seien überaus schlimm gewesen, erinnert sich Klara Kaz. «Bei jedem kleinsten Verstoß gegen Regeln wurde man erschossen.»

Eines Tages mussten sich alle Lagerbewohner aufstellen, die Familie Kaz stand in der elften Reihe. Die Wachmänner hätten die Menschen der ersten zehn Reihen aus dem Lager begleitet, sagt Klara Kaz. «Dann hörten wir die Schüsse. Sie hämmerten bis in den Abend hinein.» In

der Nacht habe ihr Vater das Massengrab gesucht. «Er sagte, der Boden habe sich dort angehoben, da es Menschen gab, die lebend begraben worden waren.» Der Vater fand einen Jungen, etwa elfjährig, der unversehrt aus dem Grab herausgekommen war. Seine Mutter hatte ihm gesagt, er solle sich tot stellen, und ihn in die Grube gestossen, ihr Leichnam rettete das Kind.

#### Keine Rettung für das Baby

Anders als in deutschen Konzentrationslagern pflegten die Häftlinge Kontakte nach draussen und arbeiteten für Einheimische – gegen Kartoffeln, Karotten, Brot. Klara Kaz' Vater gelang es, dem Jungen einen Unterschlupf im Dorf zu vermitteln.

In Petschera musste auch die Familie Kaz Verluste erleiden: Der jüngste Sohn überlebte das Lager nicht. Die Familie war in einem Schulgebäude untergebracht, dem Fenster und Türen fehlten. Der Säugling erkrankte an Lungenentzündung, er schrie und wimmerte viel. «Er schwebte zwischen Leben und Tod. Da nahmen ihn Soldaten weg und warfen ihn in ein Loch», sagt Klara Kaz. Mit der Hand wischt sie sich Tränen aus den Augen.

Wieder hält sie das Bild ihrer Familie in die Kamera, deutet auf die Menschen, die das Lager nicht überlebt haben. «Das Baby, mein Grossvater, mein kleiner Bruder und meine Tante.» Krankheiten wie Typhus und Fleckfieber waren in den La-

gern verbreitet. Hinzu kam der Hunger. Erst in Mohyliv-Podilskij, dem letzten mehrerer transnistrischer Lager, die die Familie Kaz durchlaufen musste, besserte sich die Situation. «Hier gab es wenigstens täglich etwas zu essen.»

An die Befreiung des Lagers 1944 kann sich Klara Kaz gut erinnern. Es hatte sich herumgesprochen, dass die sowjetischen Truppen vorrückten. Die Familie versteckte sich in einem Keller, um nicht noch von den bedrängten Besatzern erschossen zu werden. «Es war feucht, dunkel und kalt. Plötzlich ging die Tür auf. Wir Kinder gingen an zu weinen. Aber die Soldaten riefen: «Habt keine Angst! Wir sind sowjetische Soldaten.» Einer sei die Treppe heruntergestiegen. Klara Kaz erinnert sich an seinen Umhang mit dem roten Stern, dessen Saum im Luftzug flatterte. «Wir rannten alle zu ihm, umarmten und küssten ihn», erzählt sie und lächelt.

#### Schwieriges Gedenken

Nach der Befreiung kehrte die Familie zu Fuss nach Czernowitz zurück. Während der Nachkriegsjahre sei der Holocaust öffentlich nicht thematisiert worden, führt Klara Kaz aus. Der Grund: Alle Nationalitäten sollten zu einer sozialistischen Gesellschaft zusammengeschweisst werden. «Dabei sollte nicht der Eindruck entstehen, dass eine Bevölkerungsgruppe mehr gelitten habe als eine andere.»

Die Eltern bekamen drei weitere Kinder. Die Familie bemühte sich, ihrer Toten zu gedenken, doch es war schwierig. Einmal reisten sie an die Orte der Lager zurück. Doch ihre Kerzen konnten sie nur an Massengräbern aufstellen. Die genauen Todestage kannten sie nicht. «Wir

«Es sollte nicht der Eindruck entstehen, eine Gruppe der Bevölkerung habe mehr gelitten als eine andere.»

Klara Kaz  
Holocaustüberlebende

hatten keinen Kalender im Lager. Oft wusste wir nur, in welchem Monat sie gestorben waren», sagt Klara Kaz und schweigt.

Ans Nachkriegsleben erinnert sie sich gern. Sie konnte studieren. Während der Vater noch in die Synagoge ging, integrierten sich die Kinder vollständig in die atheistische Sowjetgesellschaft. Klara Kaz wurde Lehrerin, jahrzehntlang unterrichtete sie Kinder in ukrainischer und russischer Literatur.

Eigene Kinder hat sie nicht. Seit vor einigen Jahren ihr Bruder starb, ist sie in Czernowitz allein. Die drei jüngeren Geschwister emigrierten in den 90er-Jahren nach Israel. Der Krieg in der Ukraine wecke Erinnerungen, sagt Klara Kaz. «Er bringt mich zum Weinen.» Keine Partei werde von ihm profitieren, ist sie überzeugt. Zweimal boten ihr jüdische Organisationen als Holocaustüberlebende eine Evakuierung ins Ausland an. Trotz der ungewissen Zukunft lehnte sie ab. «Das hier ist meine Heimat. Und was kommt, das kommt.» Cornelia Krause; Mitarbeit: Wadim Kolotuschkin

# «Die Not der Juden wurde ausgenutzt»

Der Historiker Frank Golczewski sagt, warum der Holocaust in der sowjetischen Erinnerungskultur kaum eine Rolle spielte. Und weshalb der kommunistische Diktator Josef Stalin die Gründung Israels förderte und doch vom christlichen Antisemitismus geprägt blieb.

**In der historischen Aufarbeitung des Holocaust ist die Ukraine ein blinder Fleck. Warum?**

Frank Golczewski: Die Region verschwand hinter dem Eisernen Vorhang. Zwar bildete die Sowjetunion während des Krieges Sonderkommissionen, um Verluste in der Zivilbevölkerung zu dokumentieren. Es gibt also Protokolle und Interviews mit Überlebenden, die auch Rückschlüsse auf das Ausmass der Judenvernichtung zulassen. Doch ab 1946 erfassten die Sowjets Juden nicht mehr als Opferkategorie.

**Die georgische Autorin Nino Haratischwili lässt im Roman «Das achte Leben» eine Figur sagen: «Hitler hat uns auf Stalin vorbereitet.» Gilt der Satz auch für die Ukraine?**

In der Ukraine hatten die Menschen bereits vor dem Angriff der Nazis unter Stalin gelitten. Der Massenmord begann 1932 mit dem künstlichen Hunger. Trotz zweier Missernten erhöhten die sowjetischen Parteikader die Abgabenquoten für die Bauern. Während die Bevölkerung am Hunger starb, wurde Getreide exportiert. Nach dem Krieg richtete sich der stalinistische Terror gegen alle, die in irgendeinem Kontakt mit dem Westen standen.

**Wie war die Situation der Juden?**

Auch da spielte der Kalte Krieg eine zentrale Rolle. Die Sowjetunion förderte die Gründung eines jüdischen Staates. Sie war 1948 der erste Staat, der Israel anerkannte. Doch schon als im gleichen Jahr Israels Botschafterin in der Moskauer Synagoge begeistert empfangen wurde, änderte sich die Perspektive der sozialistischen Führung auf das Judentum schlagartig. Sie fürchtete um die Loyalität der Juden.

**Die klassische Angst vor der doppelten Identität, die in vielen Grossreichen in Repression umschlägt?**

Genau. Schon Bismarck hatte Angst vor den Katholiken, weil ihre Autorität in Rom sass. Auch in China sieht man das. Die dortige Führung fürchtet, dass Christen und mehr noch die muslimischen Uiguren die nationale Einheit gefährden.

**Die Zeitzeugen, die «reformiert.» befragt hat, sagen, sie hätten sich in der Sowjetunion wohlfühlt.**

Es gab eine Integration durch Assimilation. Eine jüdische Sonderrolle wurde jedoch früh unterbunden. Zionistische Vereinigungen wurden schon in den 1920er-Jahren verboten. Dennoch ging es nicht wie in Deutschland um die Vernichtung des Judentums. Die Repressionen in der Sowjetunion gegen jüdische

**«Wir sind es gewohnt, binär zu denken: Ist die eine Seite böse, muss die andere gut sein.»**

Vereinigungen waren anfangs eher antizionistisch als antisemitisch motiviert. Das akzentuierte sich, als sich Israel zur westlichen Welt bekannte und die Sowjets in den Kriegen gegen den jungen Staat die arabische Seite unterstützten.

**Antisemitismus war in der Sowjetunion kein Problem?**

Doch. Es gibt in der gesamten sowjetischen Geschichte ein antisemitisches Hintergrundrauschen. Auch Stalin war davon imprägniert. Als Zögling eines Priesterseminars hat er den Antisemitismus der orthodoxen Kirche sicher mitbekommen.

**Woran zeigt sich das?**

Der christliche Antisemitismus, der sich etwa durch den Vorwurf, die Juden hätten Jesus getötet, speist, wird oft nicht als Antisemitismus erkannt. Er äussert sich darin, dass die Juden als die anderen wahrge-

nommen werden und als irgendwie verdächtig gelten. Stalin gründete während des Zweiten Weltkriegs zur Propaganda in den USA das Jüdische Antifaschistische Komitee. Als die USA nach dem Sieg gegen Hitler vom Verbündeten zum Feind wurden, strengte er einen Prozess gegen das Komitee an, viele Mitglieder wurden erschossen. Der Leiter war bereits vorher bei einem sogenannten Autounfall gestorben.

**Wird das Ausmass des stalinistischen Terrors im Angesicht der Verbrechen des Nationalsozialismus noch immer unterschätzt?**

Wahrscheinlich schon. Der Stalinismus hat Millionen von Menschen das Leben gekostet. Natürlich relativieren diese Verbrechen den Holocaust und den nationalsozialistischen Terror keineswegs. Wir sind es gewohnt, binär zu denken: Ist die eine Seite böse, muss die andere gut sein. Sind beide Seiten böse, bereitet uns das Mühe. Dennoch würde ich differenzieren. Der sowjetische Sozialismus hat die an sich akzeptable Idee, dass alle Menschen gleich sind, pervertiert. Beim Nationalsozialismus stecken die Vernichtung des jüdischen Volkes und die Vorstellung der Überlegenheit der arischen Rasse, also die Ungleichheit, bereits in der Ideologie.

**Ein Zeitzeuge wurde im Krieg nach Sibirien evakuiert. Haben die Sowjets gezielt Juden gerettet?**

Nein. Unter den Evakuierten waren zwar auch Juden, aber das war kein Auswahlkriterium. Wichtig war in erster Linie die Arbeitskraft. Die

Sowjets transportierten ganze Fabriken nach Sibirien. Für den Betrieb waren Belegschaft und Facharbeiter nötig. Alte, Frauen und Kinder blieben zurück und waren den deutschen Truppen ausgeliefert.

**Westukrainische Juden wurden oft in Transnistrien in Lager gesperrt. Sie konnten – anders als in Konzentrationslagern – arbeiten und hatten Kontakte nach draussen.**

**«Für den Kommunismus wollte seinerzeit kaum jemand sterben, für das Vaterland hingegen schon.»**

Das Gebiet war rumänisch kontrolliert. Hier gab es mehr Spielraum. In die Gettos gelangten bisweilen kaum Nahrungsmittel. Viele Jüdinnen und Juden starben an Hunger oder Krankheiten. Das Interesse, sich mit den Einheimischen irgendwie zu arrangieren und gegen Arbeit Nahrungsmittel zu erhalten, war gross. Die Not der Juden wurde

von der lokalen Bevölkerung ausgenutzt. Doch dadurch gab es eine kleine Chance zu überleben.

**Ein rechtloser Zustand, bei dem die Juden vom Wohlwollen derer, die sie ausnutzten, abhängig waren? Die sie ausnutzten, abhängig waren? Wollten Juden überleben, mussten sie sich ausnutzen lassen. Doch diese Ausgangslage war wesentlich besser als in der von den Deutschen besetzten Ostukraine. Dort wurden die Juden letztlich alle erschossen.**

**Kam der Holocaust in der Erinnerungskultur der Sowjetunion vor?**

Die Erinnerung an den Holocaust war kurzlebig. Schon ab 1947 wurden nur noch friedliche Sowjetbürger gewürdigt, zu denen auch die Juden gehörten. Eine Konkurrenz unter den Opfergruppen sollte vermieden werden. Selbst in Babyn Jar bei Kiew, wo beim grössten einzelnen Massaker an Juden im Zweiten Weltkrieg 33 000 Menschen erschossen wurden, gab es lange nur eine ukrainische und eine russische Inschrift. In der Perestrojka kam eine jiddische hinzu. Erst nach der Wende wurde ein Denkmal errichtet, das deutlich macht, dass hier Juden ermordet wurden.

**Den Ukrainekrieg begründete Russlands Präsident Wladimir Putin mit einer Entnazifizierung. Warum verfährt dieses Narrativ?**

Auf den Kampf gegen den Faschismus können sich alle einigen. Putin erinnert mit seiner Rhetorik an den Grossen Vaterländischen Krieg, für den Stalin einst sozialistische Prinzipien aufgab und 1943 der orthodoxen Kirche ihren Patriarchen zurückgab. Auch die Uniformen der Zarenarmee wurden wieder eingeführt. Für den Kommunismus wollte kaum jemand sterben, für das Vaterland schon. Hinzu kommt: In der Ukraine gab es tatsächlich Kollaborateure. Zeitweise hatten ukrainische Parteien, die sie als Unabhängigkeitskämpfer feierten, Zulauf. Inzwischen sind sie völlig marginalisiert. Gewinnt ein jüdischer Präsident 73 Prozent der Stimmen, gibt es sicher nichts zu entnazifizieren. Interview: Cornelia Krause, Felix Reich



Foto: zyg

Frank Golczewski, 73

Der deutsche Historiker befasst sich seit Jahrzehnten mit der Neueren Geschichte und der Region Osteuropa. Von 1983 bis 1994 unterrichtete er als Professor an der Universität der Bundeswehr in Hamburg, danach an der Universität Hamburg, wo er auch heute noch lehrt. Geboren in Polen, forscht Golczewski intensiv über sein Heimatland sowie die Ukraine.

# Ein Wegbereiter für die Naturheilkunde

**Alternativmedizin** Johann Künzle war ein Prediger der Heilkraft der Natur. Vor 100 Jahren begann er als «Kräuterpfarrer» nach zahlreichen Anfeindungen und einer gewonnenen Volksabstimmung zu praktizieren.

«Chrut und Uchrut» und «Das grosse Kräuterheilkunde» heissen seine Werke. Sie standen während drei Generationen von Schweizer Familien auf den Büchergestellen, und noch immer dienen sie vielen als Nachschlagewerk, wenn es darum geht, die Selbstheilungskräfte mit natürlichen Mitteln zu aktivieren.

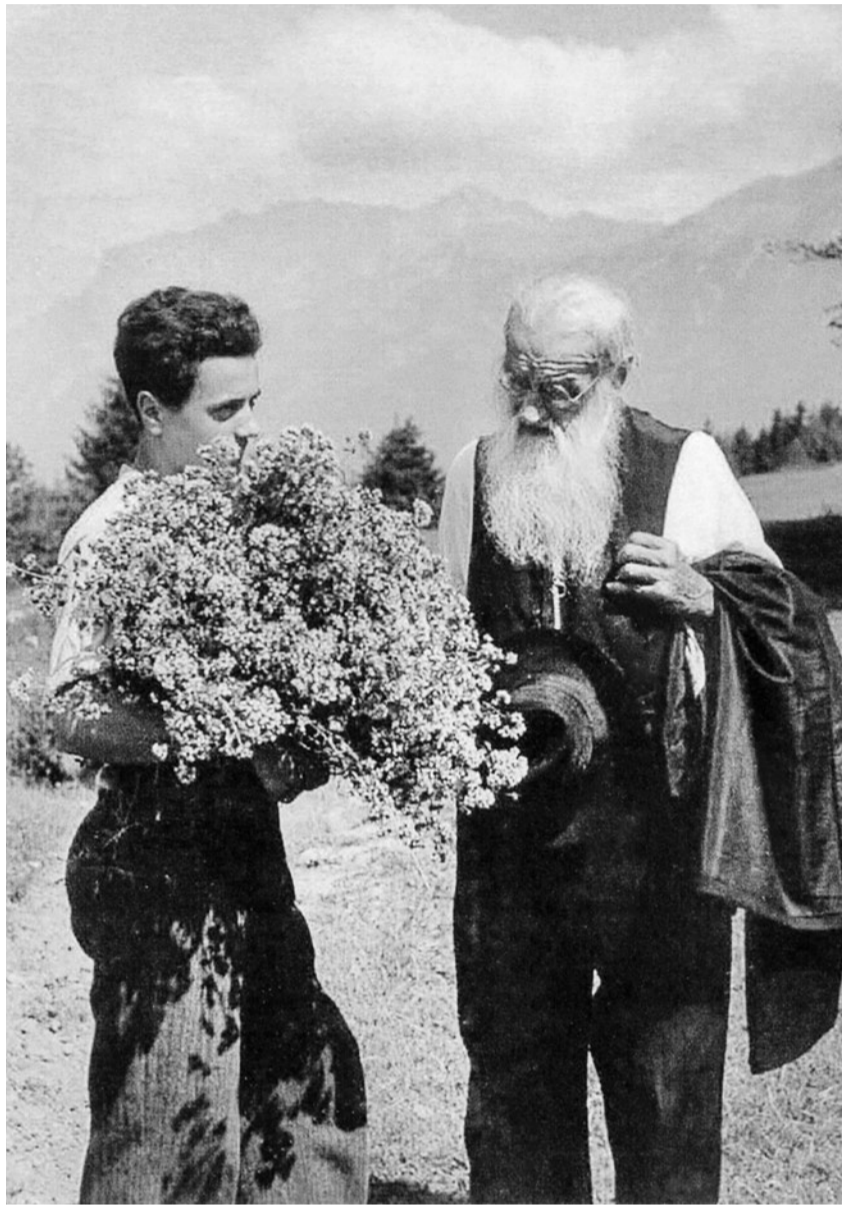
Johann Künzle gilt als Pionier der Phytotherapie und förderte die Komplementärmedizin. Weit über die Schweiz hinaus war er ähnlich bekannt wie der Bayer Sebastian Kneipp, ein Pfarrer wie Künzle.

## Vom Bischof eingeladen

Künzle sah sich in einer langen Tradition berühmter Vorgänger und Wegbereiter der Medizin stehend, unter ihnen der Grieche Hippokrates, die Heilige Hildegard von Bingen oder auch der in Einsiedeln geborene Paracelsus. «Ich arbeite auf einem alten Erbteil», schrieb er. «Im Mittelalter war jeder Pfarrer etwa Mediziner; jedes Kloster hatte einen Mönch, der sich mit Kräutern befassen musste; ja sogar Bischöfe scheuten sich nicht, Kräuterbücher herauszugeben.»

Im Vorwort zum vor 100 Jahren zum ersten Mal erschienenen Büchlein «Chrut und Uchrut», das 65 Porträts von einheimischen Heilpflanzen enthält, schreibt Künzle: «Die Kräuterheilkunde ist viel älter als die heutige chemische Medizin; sie geht hinunter bis zur Wiege der Menschheit.» Er sei jedoch weit davon entfernt, sich als Konkurrent oder Gegner der Ärzte zu sehen. Auch Ärzte würden ihren Patienten ja bewährte Hausrezepte (wie den Zwiebelwickel oder die Arnikatinktur) empfehlen, und in abgelegenen Gegenden könne die «alte, vergessene Kräuterheilkunde» den Leidenden «schnelle, wohlfeile, unschädliche Hausmittel» reichen.

Bis 1920 wirkte Künzle als Seelsorger in Wangs im St. Galler Rheintal. Seine Erfolge als Komplementärmediziner sprachen sich schnell herum, und er empfing im Pfarrhaus immer mehr Patienten. Und ob-



Künzle prüft die Kräuter. Foto: Foto Brandt, Heimatmuseum, Kulturarchiv Arosa-Schanfigg

wohl er die Wangser Bevölkerung ohne einen Grippepoten durch die Spanische Grippe gebracht haben soll – vor allem dank einer Teemischung aus Stechpalme, Wermut und Salbei –, wurde seine Tätigkeit als gesetzeswidrig angeklagt.

Der St. Galler Bischof legte Künzle nahe, mit dem «Dökterlen» aufzuhören. Der Churer Bischof hingegen lud ihn ausdrücklich dazu ein, seinen Wohnsitz ins Bündnerland zu verlegen. So zog Pfarrer Künzle im August 1920 nach Zizers. Aber

auch dort liess man den Kräuterpfarren nicht in Ruhe. Die Bündner Ärzteschaft klagte seine Tätigkeit bei der Regierung als illegal an, und Künzle bekam eine Busse von 500 Franken aufgebrummt.

## Im Konflikt mit den Ärzten

Bei Nichtbeachtung des Praxisverbots drohte ihm der Regierungsrat sogar mit einer Busse von 10 000 Franken. Künzle blieb nichts anderes übrig, als sämtliche Heilungssuchenden abzuweisen.

Nun regte sich im Volk Widerstand, innert Kürze kamen 4000 Unterschriften für eine Volksinitiative für die «Freigabe der giffreien Kräuterpraxis» zusammen. Zahlreiche Inserate in Bündner Zeitungen belegen, wie Vertreter der Ärzteschaft in Kampagnen gegen den Einzug des «Kurfuschertums in Graubünden» mobil machten. Doch es half wenig: Am 30. April 1922 wurde die Initiative mit 12 607 Ja gegen 8435 Nein angenommen. Das Bündner Volk gab ein klares Votum zugunsten der Naturheilkunde ab.

## Naturheiler statt Seelsorger

Die Initiative verlangte, dass Praktizierende beim Sanitätsdepartement eine Prüfung ablegen, um die Zulassung zu erhalten. Der Kräuterpfarren bestand die umfangreiche Prüfung in Botanik, Medizin und Stoffwechselfvorgängen im Juli 1922 mit Bravour. Nachdem er die entsprechende Praxiserlaubnis erhalten hatte, konnte er im Sommer 1922 damit beginnen, in Zizers zu wirken. Die Seelsorge hatte er aufge-

«Der Herrgott hat dem Menschen die Heilkräuter vor die Haustür, in die Wiese und in den Wald gelegt.»

Johann Künzle  
Pfarrer und Naturheilkundler

geben mit der Begründung, dass es genug Priester gebe. «Aber Naturheiler hat es zu wenige.»

Bis zu seinem Tod 1945 im Alter von 88 Jahren brach der Patientenstrom nicht ab. Unter den Ratsuchenden sollen auch der König von Serbien und ein indischer Maharadscha gewesen sein. Künzle empfing täglich bis zu 100 Patienten, die Konsultationsdauer betrug maximal drei Minuten. Aus seinem Wartezimmer ist ein Schild überliefert: «Die Hand nicht reichen. Kein Palaver führen. Gut aufpassen. Rasch verabschieden.» Christian Kaiser

## Kindermund



## Zen oder die Kunst des moderaten Glücks

Von Tim Krohn

Renata ist krank und schlecht gelaunt, die Kinder heulen, brüllen und strampeln aus dem kleinsten Grund. Ich spiele Mädchen für alles und Feuerwehr. Nach zwei Tagen wackeln aber auch meine Nerven. Bigna sagt: «Du musst meditieren.» Ich koche Renata Tee und lege den Kindern ein Hörspiel ein. «Also schön, aber wie?» Bigna hält mir den Stinkefinger vor die Nase. «Jetzt immer draufsehen.» «Bigna, das ist Hypnose, nicht Meditation.» Sie schlägt sich an die Stirn. «Stimmt! Steh mal auf. Beine auseinander. Jetzt beug dich vor.» Sie macht es mir vor, klappt den Oberkörper nach unten, bis ihr Haar auf dem Fussboden liegt, umfasst die Knie mit den Armen, strahlt mich kopfüber an und sagt: «Om.»

«Ich bin nicht mehr so biegsam.» «Richtig, du bist ja ein alter Mann! Alte Männer meditieren so.» Sie zerrt mich zu einem Stuhl, ich muss mich rittlings draufsetzen und die Lehne umarmen. Dann will sie noch, dass ich die Füsse um die Stuhlbeine klappe. «Und jetzt sag Om.» «Om.» «Und? Wie fühlst du dich?» «Gerädert.» «Was heisst «gerädert?» «Früher haben sie Verbrecher in ein Holzrad geflochten. Sie haben ihnen die Knochen so klein gebrochen, dass sie sie durch die Speichen flechten konnten.» «Igit. Und so fühlst du dich?» «Nein, nicht wirklich. Nicht ein Hundertstel so schlimm. So was Furchtbares kann man sich gar nicht vorstellen.» «Siehst du, es wirkt schon.» «Was wirkt?» «Die Meditation. Du fühlst dich schon nicht mehr so schlimm. Aber fühlst du dich auch schon gut?» «Nein, gut noch nicht.» «Dann machen wir weiter.»

Bigna findet im Spielzimmer einen Bauhelm und stülpt ihn mir über den Kopf. «Jetzt mach die Augen zu und sag Om.» Ich sage Om, und sie schlägt mir mit etwas Hartem auf den Helm. Mein Puls schießt in die Höhe. «Mach die Augen wieder auf. Wie geht es dir?» «Ich hasse so was.» «Das ist gut. Hauen dich deine Kinder auch?» «Denen würde ich was wollen.» «Und Renata?» «Nein.» «Und wie fühlst du dich, wenn ich dir sage, dass ich dich nicht mehr haue?» «Dann bin ich froh.» «Es wird immer besser. Willst du jetzt auch noch glücklich werden?» «Nein, danke, froh genügt vollauf.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

### Wie kann ich den Partner in der Trauer unterstützen?

Mein Lebenspartner hat kürzlich seine Mutter verloren. Weil er beruflich derzeit stark gefordert ist, hat er kaum Zeit, sich der Trauer hinzugeben. Er fühlt sich gestresst und hat Schlafprobleme. Wie kann ich ihn unterstützen?

Über Trauer gibt es unzählige Bücher und Ratgeber. Gefährlich daran ist nur, dass man daraus ableiten könnte, dass es «richtige» Trauer gäbe. Ihr Partner trauert vielleicht ganz anders als Sie. Natürlich kann es ihn – oder Sie? – stressen, wenn er sich der Trauer nicht «so» hingeben kann. Da kann es helfen, wenn Sie Ihre eigene Trauer wahrnehmen, mit Ihren Gefühlen, Zweifeln, Fragen. Auch wenn Sie vielleicht gar nicht so traurig sind.

Dies alles ab und zu zeigen, ist erlaubt. Und nachzufragen: Wie ist es bei dir? Möglichst ohne den Hintergedanken, dass Ihr Partner mehr, anders, intensiver trauern sollte. Er muss vielleicht auf die Kraft warten, seine Gefühle zuzulassen. Wenn Sie sich Sorgen machen um ihn, können Sie auch dies erwähnen. Und akzeptieren, wenn er das nicht ertragen kann.

Und doch gibt es Aufgaben der Trauer, die ich hilfreich finde. Der Psychologe und Trauerforscher James William Worden beschreibt die Trauer als «Aufgaben», nicht als Phasen wie Elisabeth Kübler-Ross. Dabei ist keine zeitliche Abfolge vorgeschrieben, sondern es sind Aufgaben, derer man sich wechselnd annehmen kann, zu selbst gewählten Zeiten.

Den Verlust des lieben Menschen zu akzeptieren, ist eine davon. Anzunehmen, dass der Verstorbene wirklich tot ist, nicht nur weggegangen. Die Beziehung zur Mutter, wie sie war, gibt es nicht mehr. Eine zweite Aufgabe ist: den Schmerz immer wieder zulassen. Darüber reden, weinen. Gefühle sind erlaubt, sogar hilfreich. Dabei hilft es, ab und zu nachzufragen. Teilen tut gut. Eine dritte: das Leben ohne die Verstorbene zunehmend leben, die

Pflichten übernehmen, die anfallen, auch Hilfe dabei erbitten. Diese können Sie anbieten. Und die vierte Aufgabe: Erinnerungen teilen – und sich gemeinsam an neuen Erfahrungen erfreuen. Beides ist in Ordnung!




Anne-Marie Müller  
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich


Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)



# Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen





KlimaGerechtigkeit-jetzt.ch  
Jetzt spenden  
PK 60-707707-2



ÖKUMENISCHE KAMPAGNE

In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

Fastenaktion  
HEKS  
Brot für alle.

## Dank Bildung bestimmen wir unsere Zukunft selbst.

Franca, 15.  
in Basel, Schweiz

Popi, 17.  
in Westjava, Indonesien

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Südostasien und in der Schweiz.



[www.mission-21.org/kampagne](http://www.mission-21.org/kampagne)  
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2



**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

Danke für Ihre Spende!

13. und 20. November 2022

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

# MACHEN SIE MIT!

[www.verfolgung.ch](http://www.verfolgung.ch)

**SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE**



**Crusch Cotschna Svizra**  
**Schweizerisches Rotes Kreuz**  
**Croce Rossa Svizzera**  
Grischun Graubünden Grigioni

## Rotkreuz-Notruf

### Sicherheit rund um die Uhr

Wünschen Sie sich zu Hause und unterwegs mehr Unabhängigkeit und Sicherheit? Mit dem Rotkreuz-Notruf ist dies möglich. Denn was immer passiert – ein Knopfdruck genügt, um im Notfall umgehend Hilfe anzufordern.

Gerne beraten wir Sie bei der Wahl des geeigneten Rotkreuz-Notrufsystems.

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden  
Steinbockstrasse 2, 7000 Chur, 081 258 45 85  
[www.srk-gr.ch/notruf](http://www.srk-gr.ch/notruf)

## BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

### Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

**BDG**  
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur  
081 252 47 00 • [bdg@bdg-gr.ch](mailto:bdg@bdg-gr.ch)  
[www.bdg-gr.ch](http://www.bdg-gr.ch)

Ohne einem greisenhafter die ihrem Frühstück wahrhaft mit. In aber will hip Angriff er ausser daraus war. Diese mir könnte an ihm Kind alles sagten es zusa eine Jahre V sagte a sie Besi ursprin war Arzt gr ne n wieder Bestimm nd zu verantwortw zung nicht renden. d aber. Das mit diesem erfasste Englar Der war Spass sich füglich, man lern ist Frühstück es, sich verkauft unzweifelhaft Anwesenheit ihm wandte, antwortete acht noch und eingeliefert. Das Waise Zimmer behenden in bevorstünde Familien

**DIESES INSERAT IST WICHTIGER.**

**Wir setzen zusammen. Gegen den Hunger.**

**SWISSAID**



## IN TRAUER + ALLEIN?

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

**Samstag/Sonntag, 12./13. November 2022**  
im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:  
**Christine Mühlematter 033 654 49 83**  
079 295 30 88 / [chmuefa@bluewin.ch](mailto:chmuefa@bluewin.ch)



## Kloster Kappel

**Begegnungstagung Täufer und Reformierte.**  
Ausgehend von den gemeinsamen Anfängen vor 500 Jahren fragen wir nach der Salzkraft unserer Kirchen heute, mit Prof. H. Hempelmann, **16. – 18. Sept.**

**Wieder Boden unter die Füsse bekommen.** Perspektiven für Suizidbetroffene, mit Jörg Weisshaupt, **9. – 11. Sept.**

Tel. 044 764 87 84 | [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)



Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.

[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch)



**Tipps**

Pilgern

# Auf dem Laufenden sein

Einfach loslaufen, andere Orte, andere Menschen kennenlernen – am Jugendpilgertag Graubünden tauschen Jugendliche und junge Erwachsene auf dem Jakobsweg Graubünden laufend Gedanken aus. Vier Stunden dauert die Pilgerwanderung von Breil/Brigels im Bündner Oberland bis Sumvitg-Cumpadials, organisiert und geleitet von den katholischen und reformierten Jugendfachstellen sowie dem Verein Jakobsweg Graubünden. rig

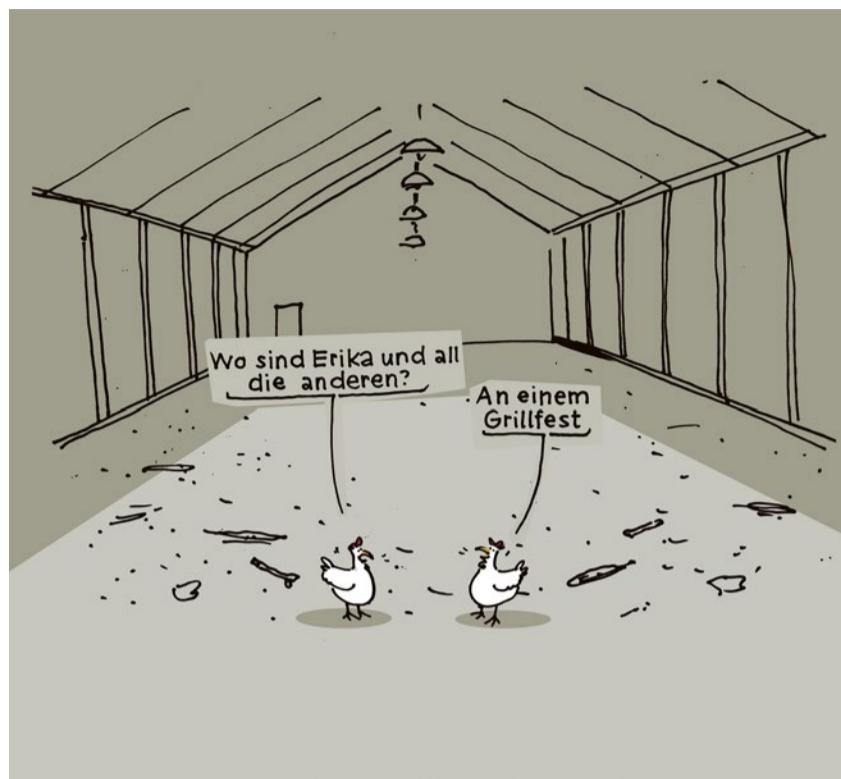
Jugendpilgertag Graubünden. 1. Oktober, 9–17 Uhr, www.gr-ref.ch/bildungsangebote



Jugendliche beim letzten Jugendpilgertag in der Surselva.

Foto: zvg

**Christoph Biedermann**



**Agenda**

**Bildung**

**Storytelling in sozialen Medien**

Wie mache ich eine Story für Facebook oder Instagram? Dieser Workshop vermittelt Grundlagen der Content-Produktion. Die Teilnehmenden lernen mit Bild und Text eine Geschichte zu erzählen. Dazu gibts Grundwissen über Bildformate, Equipment-Handling und Plattformen. Max. 6 Teilnehmende. Leitung: Stefan Hügli, Kommunikation Ev.-ref. Landeskirche GR; Lucas Nold, Agentur Wind & Wetter.

Mi, 28. September, 16–18.30 Uhr  
Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung bis 14.9.: stefan.huegli@gr-ref.ch, 081 257 11 06,  
www.gr-ref.ch/bildungsangebote

**Angebote entwickeln**

Kirchliche Angebote mit statt für Menschen entwickeln. Einführung in Partizipation und Gemeindeanimation. Kirchliche Mitarbeitende und Mitglieder von Kirchgemeindevorständen erleben Methoden und Instrumente für das bedürfnisorientierte, partizipative und agile Arbeiten in der Kirchgemeinde.

Mi, 21. September, 9–17 Uhr  
KGH, Crasta 1, Samedan

Veranstalter: Diakonatskapitel der Ev.-ref. Landeskirche Graubünden. Keine Kosten (Mittagessen auf eigene Kosten), Anmeldung bis 7.9.: diakonatskapitel@gr-ref.ch,  
www.gr-ref.ch/bildungsangebote

**Zoomsitzungen leiten**

Was ist für eine Zoomsitzungsleitung entscheidend? Tools und Methoden kennenlernen, welche die Interaktion und Beteiligung in Zoomsitzungen fördern. Leitung: Tobias Albers-Heinemann, Referent für Medienpädagogik und digitale Bildung, Evangelische Kirche Hesse und Nassau (D).

Mo, 19. September, 19.30–21.30 Uhr per Zoom

Anmeldung bis 16.9.: celine.graf@refbl.ch, 061 923 06 60 (Fachstelle für Genderfragen und Erwachsenenbildung der ERK BL)

**Instagram richtig einsetzen**

Facebook und Instagram für die Gemeindegarbeit einsetzen. Theoretische Grundlagen des Social-Media-Marketings lernen, mehr über das Community-Management erfahren, damit einen eigenen Account erstellen oder diesen optimieren und die wichtigsten Dos and Don'ts kennenlernen.

Mi, 14. September, 16–18 Uhr  
Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung bis 31.8.: stefan.huegli@gr-ref.ch, 081 257 11 06,  
www.gr-ref.ch/bildungsangebote

**Freizeit**

**Foodsave-Bankett**

Das urbane Erntedankfest gibt es nun auch in Chur. Kochprofis der Gewerbeschule Chur bereiten ein Festessen zu mit Lebensmitteln, die zu wenig «schön» für den Verkauf sind.

Fr, 16. September, 17–21 Uhr  
Theaterplatz, Chur

Programm: www.foodsave-bankette.ch («foodsave»),  
www.gr-ref.ch/bildungsangebote

**Yogaferien**

Yoga-Auszeit in südlichem Ambiente oder inmitten der Bergwelt. Leitung: Cornelia Mainetti, Yogalehrerin.

– 1. bis 4. Oktober  
Weggis am Vierwaldstättersee  
– 30. Oktober bis 1. November  
Hotel Schweizerhof, Lenzerheide

Anmeldung: coci@yoga-acht.ch,  
079 220 65 75, www.yoga-acht.ch

**Radio und TV**

**Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO**

sonntags, 9–10 Uhr  
Radio Südostschweiz

**Pregia curta u meditaziun, dumengia**

a las 8.15, repetiziun a las 20.15  
Radio Rumantsch  
– So, 4. September, Arno Arquint  
– So, 11. September, Johannes Flury  
– So, 18. September, Anja Felix  
– So, 25. September, Andri Casanova

**Gesprochene Predigten**

jeweils 10–10.30 Uhr  
Radio SRF 2  
– So, 4. September, Matthias Wenk (röm.-kath.)  
– So, 11. September, Matthias Jäggi (ev.-ref.)  
– So, 18. September, römisch-katholischer Gottesdienst zum Betttag aus Altendorf SZ  
– So, 25. September, Tanja Oldenhage (ev.-ref.)

**Glockengeläut**

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle  
– Sa, 3. September  
Sevgein GR (röm.-kath.)  
– Sa, 10. September  
Schleitheim SH (ev.-ref.)  
– Sa, 17. September  
Küsnacht ZG (röm.-kath.)  
– Sa, 24. September  
Cordast FR (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 6/2022, S. 5–8  
**Dossier Inklusion**

**Gefreut**

Mit Interesse habe ich Ihr Dossier zum Thema Inklusion gelesen. Dabei ist mir die Häufigkeit des Wortes «Behinderung» aufgefallen. Ich möchte einen neuen Begriff bekannt machen, mit dem ich durch eine Englisch sprechende Lehrerin vertraut wurde: «differently abled», auf Deutsch «anders Begabte». Ich mag diesen Ausdruck, da er positiv wertend ist und im Zusammenhang mit Fabian Emch passend. Er weiss vieles über Kirchenglocken und ist darin uns sogenannt «Normalen» bei Weitem voraus. PS: Ich freue mich jeden Monat auf Ihre Zeitung. Sie ist die einzige, die ich von der ersten bis zur letzten Seite lese.  
**Franziska Bächtold-Barth, Hasliberg**

**Geächtet**

Das Interview mit Professor Schefer ist äusserst interessant und entlarvt meiner Meinung nach viele Menschen, darunter auch teils Gläubige. «Wasser predigen und Wein trinken» war noch nie die adäquate Art, das Menschsein zu fördern. Professor Schefer plädiert für eine inklusive Gesellschaft und fordert ein Umdenken bezüglich Menschen mit Behinderung, was ich nur unterstützen kann. Aber was ist eigentlich eine Behinderung? Professor Schefer spricht von psychosozialen und intellektuellen Behinderungen. Die Gesellschaft aber weitet diesen Begriff wohl sehr aus und grenzt auch die nach ICD (Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten, Anm. d. Red.) bewerteten Menschen mit einer sogenannten «schweren psychischen Störung» aus. Teilweise werden diese nach einem verübten Delikt, das mit ihrer Störung/Behinderung zusammenhängt, präventiv eingesperrt gehalten – also weit entfernt vom Charakter einer inklusiven Gesellschaft. Ich kenne die Behindertenrechtskonvention der UNO (noch) nicht, werde mir diese aber beschaffen, was im Gefängnis leider nicht gar so einfach ist. Ich bin gespannt, ob diese Menschen mit einer Störung den Menschen mit einer Behinderung gleichgestellt sind. Ob Ja oder Nein, in jedem Fall ist auch das Aussondern der «aussergewöhnlichen» Menschen eine gesellschaftsschädliche Form, mit dem

Menschen und seiner Würde umzugehen. Dies umso mehr, als die Bundesverfassung jedem Menschen das Recht auf Würde und Freiheit garantiert. Segregation ist wirklich ein grosses Übel – wehren wir uns dagegen, jeder und jetzt.  
**Romano Schäfer, Krauchthal**

reformiert. 6/2022, S. 12  
**Sie baut Brücken in den Kaukasus**

**Geschockt**

Frau Gashaeva möchte den Besuchenden des Museums die schönen Seiten ihrer Kultur nahebringen. Leider schafft sie das bei mir im Artikel nicht. Auf die Frage der Journalistin, ob ihre Söhne akzeptieren werden, dass sie als Mutter genau hinsehen wird, ob die potenziellen Schwiegerkinder Tschetscheninnen sind, kommt ein klares: «Sie müssen.» Sie lächelt dabei, aber mir geht es so, wie der nächste Absatz überschrieben ist: Ich bin geschockt.  
**Margun Welskopf, Bern**

reformiert. 7+8/2022, S. 12  
**Einst Bauer im Jura, heute Krämer in Bern**

**Gerührt**

Das Porträt von Aram Melikjan ist berührend. Ich bin ihm dankbar für die offenen Worte und für seine Loyalität zur reformierten Kirche. Gerne folge ich seiner Anregung, in der Kirche der Zwischenmenschlichkeit und Seelsorge mehr Raum zu geben. Aufgeschreckt hat mich seine Diagnose, dass die Theologie zwar interessant sei, aber wenig mit der Gesellschaft zu tun habe. Kann es sein, dass der reformierten Kirche eine anschlussfähige theologische Sprache abhandengekommen ist? Ich hoffe, dass die Zürcher Kirche 500 Jahre nach der ersten und durchschlagenden Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 das Gedenken nutzt, um eine anschlussfähige theologische Sprache zu finden, und dass das folgende Berner Reformationsjubiläum prickelnde theologische Themen aufs Tapet bringt, welche in der Gesellschaft eine kräftige Resonanz auslösen.  
**Jürg Wildermuth, Oberwinterthur**

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: [redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info) oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**Aus den Fachstellen**

**Was kommt, ist die Zukunft**  
Albert Einstein soll gesagt haben: «Mehr als die Vergangenheit interessiert mich die Zukunft, denn in ihr gedenke ich zu leben.» Bereits ist es Tradition, dass sich Mitarbeitende und Mitwirkende der Landeskirche im August zu einer Zukunftstagung treffen, die die Fachstelle Behörden-, Erwachsenenbildung, Personalentwicklung organisiert, um die Kirche auf ebendiese Zukunft vorzubereiten. Alle Fachstellen sind involviert. Sie unterstützen die Kirchgemeinden und die Kirchgemeindeglieder. rig

[www.gr-ref.ch/service-kontakte](http://www.gr-ref.ch/service-kontakte)

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Graubünden**

Auflage: 31 468 Exemplare  
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur  
Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp  
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann  
Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

**Redaktion**

Brandisstrasse 8, 7000 Chur  
079 823 45 93  
[redaktion.graubuenden@reformiert.info](mailto:redaktion.graubuenden@reformiert.info)

**Verlag**

Erika Cahenzli-Philipp  
Loëstrasse 60, 7000 Chur  
[erika.cahenzli@gr-ref.ch](mailto:erika.cahenzli@gr-ref.ch)

**Abonnemente und Adressänderungen**

Somedia Publishing AG  
Sommerstrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
0844 226 226  
[abo@somedia.ch](mailto:abo@somedia.ch)

**Inserate**

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
071 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](mailto:u.dick@kueba.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 10/2022**  
7. September 2022

**Druck**

DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Seine Idee bringt vieles ins Rollen

**Hilfsprojekt** Bernhard Wissler ist der Gründer und Leiter von Rollaid. Diese Werkstatt verbindet humanitäre Hilfe, Recycling und Integration.



Bernhard Wissler in der Werkstatt, wo alte Rollstühle wieder flottgemacht werden.

Foto: Jonathan Liechti

Zwei Schiffscontainer warten auf einem Gewerbeatreal beim Bahnhof Interlaken Ost auf den Abtransport. Ihr Bestimmungsort ist Addis Abeba in Äthiopien. Gefüllt sind sie mit je 100 Rollstühlen und anderen Hilfsmitteln für körperlich behinderte Kinder und Erwachsene.

«Weil wir den Platz in den Containern möglichst gut ausnützen wollen, ist das Beladen mit den Rollstühlen ein wenig wie Tetris spielen», sagt Bernhard Wissler. Die Räder und sperrigen Teile werden demontiert und nummeriert, sodass sie im Partnerbetrieb in Äthiopien einfach wieder zusammgebaut werden können. Bernhard Wissler

hat vor fünf Jahren Rollaid initiiert: ein Projekt, das humanitäre Hilfe, Recycling und berufliche Integration verbindet.

## 1000 Rollstühle pro Jahr

Rollaid sammelt in der gesamten Schweiz jährlich rund 1000 ausgemusterte Rollstühle, macht sie in der Werkstatt in Interlaken wieder flott und stellt sie dann Hilfswerken zur Verfügung. Wie Wissler darauf kam? Er lacht. Auf einmal habe einfach alles zusammengepasst, sagt er. Er habe zwei Berufe, sei Elektronikmechaniker und Ergotherapeut. Er habe auch Erfahrung als Geschäftsführer eines Betriebs für

den Verkauf und die Anpassung von Hilfsmitteln. Hinzu kämen eine Auszeit, die er mit seiner Frau in Äthiopien verbrachte, und ein Kontakt zur Organisation Qualifutura, die in der sozialen und beruflichen Integration von jungen Menschen tätig ist. Heute begleitet das Werkstattteam von Rollaid zehn junge Menschen, die bei der Integration in die Arbeitswelt Unterstützung brauchen.

Dem 62-Jährigen ist Letzteres besonders wichtig. «Was die Jugendlichen hier lernen, können sie ihr ganzes Leben lang brauchen. Auch wenn sie später im Berufsleben nicht handwerklich tätig sind.» Improvi-

sieren, dranbleiben, Lösungen finden, anderen helfen, ihr Leben zu verbessern. Dies treibt auch Wissler an. Dabei geht er pragmatisch vor: «Manche junge Menschen brauchen ein bisschen länger, um ihren Weg zu finden.» Dafür passe es dann am Schluss. Ähnlich wie bei den Rollstühlen brauche es manchmal etwas mehr Zeit für die richtige Lösung.

## Eine Arbeit für Tüftler

Die Werkstatt in Interlaken ist das Herz von Rollaid. Auf zwei Gestellen sind Rollstühle gelagert. Manche sehen noch recht brauchbar aus, bei anderen ist fast nur noch der Rahmen vorhanden. «Bei dieser Arbeit sind Tüftler am richtigen Ort», sagt Wissler. Rollaid hat sich verpflichtet, die reparierten Rollstühle kostenlos weiterzugeben, und das nur an Hilfsorganisationen, die im Ausland tätig sind. Der grösste Teil geht ans Partnerpro-

**«Ein stabiler und guter Rollstuhl kann in Äthiopien für jemanden das Leben verändern.»**

jekt Addis Guzo in Äthiopien. Aber es wurden auch schon Rollstühle etwa nach Syrien oder aktuell in die Ukraine geschickt.

Bei seinen ersten Besuchen in Äthiopien erlebte Bernhard Wissler, wie schwer es dort Menschen mit einer Behinderung haben. Manche seien auf Händen und Knien gerobbt oder hätten versucht, sich mit selbst gebastelten Wägelchen fortzubewegen. «Ein stabiler und qualitativ guter Rollstuhl kann dort für jemanden das Leben verändern», sagt Wissler. Plötzlich hätten Menschen eine gewisse Bewegungsfreiheit, Unabhängigkeit und ein Dasein in mehr Würde.

Rollaid finanziert sich aus Spenden. Nebst dem Tüftler ist auch der Netzwerker Bernhard Wissler gefragt. Das Partnerprojekt in Äthiopien möchten er und seine Frau irgendwann weitergeben. «Es soll weiter bestehen, auch wenn wir beide kürzertreten», sagt er. Rollaid und Addis Guzo haben in Äthiopien schon einiges ins Rollen gebracht: Behinderte Menschen werden auch beim Aufbau von Mikrofirmen unterstützt, können Sport treiben, tanzen, und Kinder erhalten zudem Frühförderung. Mirjam Messerli

## Gretchenfrage

Daniele Finzi Pasca, Regisseur, Autor:

**«Die Religion hält viele Geschichten bereit»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Finzi Pasca?**

Ich bin in eine katholische Familie hineingeboren worden und habe auch jüdische Wurzeln, doch ich praktiziere den Glauben nicht. Für mich hält die Religion viele schöne Geschichten bereit, die helfen, wenn es einem schlecht geht.

**Sie waren als 18-Jähriger in Indien, wo Sie an der Seite von Mutter Teresa kranke Menschen begleiteten. Hat diese Erfahrung Ihre Beziehung zur Religion beeinflusst?**

Ich habe viele interessante Menschen kennengelernt, die sich dafür einsetzen, dass die Welt eine bessere wird. Danach wollte ich selbst Geschichten erzählen, die den Menschen in dunklen Momenten helfen. Mich treiben heute unter anderem auch pointierte Fragen um, wie sie sich etwa Kinder stellen.

**Zum Beispiel?**

Wenn Gott uns nach seinem Ebenbild erschaffen hat und wir Fleisch fressende Wesen sind, bedeutet das dann, dass Gott das auch ist?

**Haben Sie die Antwort gefunden?**

Nein, leider nicht.

**Sie führen Regie im Cirque du Soleil. Wie gelingt es Ihnen, das Publikum zu verzaubern?**

Magie ist eng mit Poesie verbunden. Es geht darum, die Zuschauer zu überraschen, sie eine Reise, eine Traumwelt erleben zu lassen, sie an komplett neue Orte zu entführen, kurz, sie jedes Mal eine kleine Revolution erleben zu lassen. In den Aufführungen des Cirque du Soleil in Zürich im September und Oktober wird es zum ersten Mal innerhalb des Chapiteau regnen.

**Poesie zeichnet den Zirkus aus. Auch die Bibel ist voller Poesie. Inspirieren Sie religiöse Texte?**

Ich habe mich für ein Projekt mit den Welten der Heiligen Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola befasst. Teresa hatte überwältigende Visionen. Ich habe bei ihr sogar eine Verbindung zum Schamanismus gefunden. Interview: Nadja Ehrbar

## Auf meinem Nachttisch

Interview mit dem Tod  
**Das Sterben im Leben nicht nur verdrängen**

«Du sprichst mit Selbstverständlichkeit von Gott. Es gibt ihn also?» «So, wie die meisten Menschen ihn sich vorstellen – nein.» «Aber es gibt ihn?» «Ja.» Es ginge dann noch weiter, dieses Gespräch über Gott und die Religionen im «Interview mit dem Tod» von Jürgen Domian. Seit 1993 moderiert Domian die gleichnamige Talkshow im ARD. Er hat in seiner nächtlichen Runde über 20 000 Interviews geführt und sich Zeit seines Lebens mit dem Thema beschäftigt. Domian bezeichnet sich für die jüngere Phase seines Lebens gar als gläubigen Christen, später wird er den christlichen Glauben hinter sich lassen. In vielen seiner Interviews kam das Gespräch irgendwann auf das

Thema Sterben und Tod. Doch ebendieser Interviewpartner fehlte ihm: der Tod selbst.

Domian ist kein Theologe, und manche Aussagen seines Interviewpartners Tod mögen in einigen Ohren befremdlich klingen. Zusätzlich zu den Interviews schildert Domian seine eigene Beschäftigung mit dem Tod. Mir gefällt in diesem Buch, trotz teils sperriger Ansichten, dieser Ansatz, mit dem Tod ein Interview zu führen. Als Pfarrpersonen kennen wir die Situation, dass sich Angehörige von Verstorbenen in ihrer Trauer – vor allem, wenn der Tod des lieben Mitmenschen schon länger zurückliegt – allein fühlen in ihrem Schmerz.

Domian begegnet das oft in seinen Interviews. Und er beschreibt, wie er beeindruckt ist, wie erfolgreich unsere schillernde, westliche Konsumkultur den Tod verdrängt. Auch in dieser Hinsicht spricht mich das Buch an, weil es auf eine unterhaltsame Weise dieses Thema aufgreift und zum Gespräch macht.

Jürgen Domian: Interview mit dem Tod. Wilhelm-Goldmann-Verlag, 2014, Fr. 13.90



Niklaus Friedrich, 57 Pfarrer in Andeer



Daniele Finzi Pasca (58) aus Lugano führt bei der Cirque-du-Soleil-Show «Luzia» Regie. Foto: Fred Merz